This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08245121 6

426.F.3 BMA (Zütphen) 779 c

Tagebuch

einer Reise

von Bahia nach Afrika

von

C. H. van Hüthen,

aus Bahia.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Düsseldorf,

bei J. H. C. Schreiner.

1835.

Herrn

C. W. A. von Keller

in Solingen

als kleiner Beweis

innigſter Hochachtung

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Vorwort.

Der Verfasser dieses Tagebuchs theilt dasselbe, so wie er es auf der Reise niedergeschrieben, mit, einfach und ohne Ausschmückung, aber seine Mittheilungen sind durch eigene Anschauung und aus Berichten der Einwohner jener von ihm besuchten Gegenden entstanden. Auf die Erzählung mancher noch unbekannt gewesenen Verhältnisse

und die Andeutung, welche Geschäfte sich dort mit Gewinnst unternehmen lassen, beschränkt sich das Tagebuch, das er hier den Lesern vorlegt.

Tagebuch

einer Reise

von Bahia nach Afrika,

auf der französischen Brigg

bonne Amélie, Cap. van der Cruyce.

Wir gingen am 3. März 1831, Mittags, mit schwachem Winde unter Segel, doch kaum hatten wir die schöne Bai hinter uns, als uns ein angenehmes Lüftchen empfing, so daß wir noch vor Abend Bahia aus dem Gesichte verloren. Am Freitag den 4. legten wir bei starkem Winde unsre 50 Meilen zurück; ich wurde stark seekrank, doch nicht so wie bei meiner ersten Seereise mit dem Achille und in 24 Stunden war das eigentliche Uebelbefinden schon vorbei. Der Wind wurde immer schwächer, so daß mich endlich, nachdem ich einige Tage die Zeit mit Lesen zu vertreiben gesucht hatte, Langeweile ergriff.

So mußte ich mich denn mit meiner Schiffsgesellschaft bekannt zu machen suchen. Sie bestand aus Hrn. L. Zeymer, der, mehr Franzose als Deut-

scher, schon brasilianisirt war: er schien recht artig und so unterhielt ich mich viel über Geschäfte mit ihm. Er reist in derselben Absicht wie ich, um durch einen kleinen Versuch das Nähere dieser Küstengeschäfte kennen zu lernen, doch mit dem Unterschiede, daß er keine Passage bezahlt, weil er mit dem Kapitän sehr befreundet ist und gemeinschaftlich mit ihm das Geschäft macht: er ist auf der Schiffsrolle, wahrscheinlich des Rheders willen, so aufgeführt. Der Kapitän van der Cruyce aus Nantes scheint ein guter Mann, nur zu viel Franzose. Der zweite Kapitän Robert Halliday aus New-York spricht wenig französisch und ist Stockamerikaner. Lieutenant Botterf von Nantes ist ein vermögender junger Mann, der viel gelebt hat, so daß er, obschon erst 22 Jahre alt, einem Dreißiger gleicht; er ist etwas dummdreist, bleibt aber doch in den Schranken.

Hiezu kommen noch der erste Matrose, 4 andere, 2 Lehrlinge, wovon einer, Chego, von honetter Familie ist und mit uns speist, 2 Jungen, und ein Koch, eine wahrhafte Mißgestalt, klein, mit einem tüchtigen Höcker, was man sich nur unter den kräftigsten Karikaturen vorstellen kann: dabei hat er reizende Eigenschaften, stets zu lächeln und mit den Augen zu blinzeln und kann man ihm stete Heiterkeit und Witz nicht absprechen, welche er, mit einer Menge Lügen über seine Heldenthaten

und polltiſche Verhältniſſe einem am Bord befindlichen Portugieſen auftiſcht, denn er ſpricht ſehr gut portugieſiſch. Der Portugieſe iſt ein ſchlichter Mann Namens Joao Motta; er geht für Miguel Wenceslao d'Almeida als Supercargo nach Onim, um die Ladung zu löſchen. Weiter giebt es keine lebende Geſchöpfe auf dem Schiffe, wenn wir nicht noch eine kleine Familie von Schweinen und Hühnern mitrechnen wollen.

Am 12. wurde der Wind ein wenig günſtiger; gegen 10 Uhr Morgens kam uns ein Schiff entgegen, welches eine directe Richtung auf uns nahm: wir hielten es erſt für ein Kriegsſchiff und legten uns daher aus dem Winde, um es abzuwarten, doch überzeugten wir uns bald, daß es ein Kauffahrer ſei, der von van Diemens-Land nach Bahia oder Rio de Janeiro wollte, um ſich neu zu proviantiren. Da wir glauben mußten, daß es der Brigg an etwas fehle, ſo warteten wir ſie demnach ab: das Reſultat war, daß wir ihr Journal verglichen, was in wenigen Worten mit dem Sprachrohr abgemacht war. Doch ſchien es mir, als ob die ganze Begegnung nur der Galanterie des engliſchen Capitäns gegen die Damen zuzuſchreiben wäre und eine ſolche Gegenbeſichtigung war uns auch nicht unangenehm, zumal eine der drei Damen auf dem Verdecke wirklich ſchön zu ſein ſchien; ihr hell blondes, aber etwas unordent-

lich um den Kopf fliegendes Haar bewog mich, ein Fernrohr vorzunehmen, und so sah ich eine Schönheit, wie man sie in Bahia wenig sieht.

Unser Essen ist einfach, doch nach meinem Geschmacke. Die eigentliche Art und Weise aber, wie wir zum Essen arrangirt sind, gleicht eher einem Matrosenklub als ordentlich gesitteten Menschen. So wird beständig, was für Wetter auch sei, auf dem Verdeck gespeist; jeder sucht sich nach Belieben seinen Platz, entweder auf dem Kajütenverdeck, auf der Hühnerbank oder gar auf dem Boden, wo stete Verbindung mit Schweinen oder Hühnern stattfindet; über den Wein hat man gerechte Ursache zu klagen: es ist der schlechteste, den es giebt, weshalb ich auch bis jetzt bei Tische Wasser getrunken habe.

Dieser Tage, etwas im Lesen vertieft, bemerkte ich nicht, daß meine Füße den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren; so wurde ich der Art verbrannt und war der Schmerz zwei Tage lang so groß, daß ich beinahe unfähig war, zu gehen; sechs Tage nachher schälte sich die Haut gänzlich ab.

In der Nacht vom 20. zum 21. heftiges Gewitter unter der Linie, welches einem Sturme glich, doch nur von kurzer Dauer und gleich darauf wieder Windstille; ich würde vielleicht nicht einmal erwacht sein, wenn ich nicht in meiner Kajüte so sehr hin und her geworfen worden wäre.

Durch das Lärmen des Commando's, Singen der Matrosen, Rauschen des Windes und Regens, wurde ich ganz munter und kam noch bei Zeiten nach oben, um der Abstrafung unsres Schiffsjungen beiwohnen zu können. Dieser Bube, ein Taugenichts von Haus aus, der schon in seinem eilften Jahre Diebstahls halber die Galeeren besuchen mußte, fürchtete in den Mast zu steigen, und lief nach vorn, um zu beten, daß das Schiff nicht umfallen möchte.

Am 20. etwas Wind, was uns alle erfreute, denn es ist nicht allein, daß das hin und her Schaukeln aufhört, sondern man ißt auch gleich besser und bekommt genug Wasser, denn die Wahrheit zu gestehen, sind wir nur auf 30 Tage verproviantirt. Wir sehen jetzt beinahe täglich Schiffe, doch auf 1½ bis 2 Meilen Entfernung.

Seit vier Abenden vertreiben wir uns die Zeit mit Whist, doch ziehen die Franzosen ihr Piquet vor. Den 25. gegen Mittag starkes Gewitter, den 26. und 27. Windstille und mit Gewitter umwölkter Horizont. Nach des Kapitäns Rechnung sind wir noch 90 Meilen von Cap Palme. Den 28. Vollmond, den 29. und 30. Gewitter ohne Wind, und so trifft es ein, daß einige Tage vor und nach Vollmond Gewitterluft sein soll.

Unsere Hühner sind vorgestern aufgezehrt und

wir sind an der letzten Pipe Wasser; dabei Windstille — schöne Aussichten!

Am 31. Veränderung des Wassers ins Grünliche, als Zeichen auf 60 Faden Grund zu finden. Den 1. April gelbes Wasser und Morgens 5½ Uhr die Afrikanische Küste vor uns.

Noch mehr als zwei Meilen von der Küste bekamen wir zwei Fischerkanots an Bord, die uns auf Englisch sagten, daß es hier bei petit Siestre sei; sie kamen nur aus Neugierde, und um etwas Rum zu betteln. Von diesen Fischern (je zwei in einem Kanot) fängt der ältere, mit einem Hut bedeckt, hinten an, steuert und zieht die Schnur zum Fischen um den Hals gebunden mit: der junge rudert mit untergeschlagenen Beinen. Um 10 Uhr Morgens gingen wir ziemlich in der Nähe der Küste zu Anker, und hatten wir zuvor schon ein Kanot mit fünf Negern an Bord, wovon einer, mit einer vielfarbigen Mütze, sich für einen Prinzen ausgab. Wir gaben ihnen Wein, bevor sie aber etwas tranken, machte der Prinz allerlei Ceremonien; unter andern hielt er, nach seinem Lande sich hinwendend, eine lange Rede und goß zweimal Wein ins Meer, doch hütete er sich wohl viel wegzuschütten: andere nahmen, ehe sie tranken, einen Schluck, benetzten damit ihr um den Hals hängendes Heiligthum, welches sie you you nennen und wischten sich damit, wenn sie geendigt hatten, wieder den

Mund ab. Auffallend ist ihre Reinlichkeit, denn das Gefäß, woraus sie tranken, gaben sie rein ausgespült zurück: auch sind sie sehr mäßig im Essen und Trinken. Die Bisquits wollten sie nicht anders, als auf einem Teller präsentirt, zu sich nehmen. Ehe der Prinz sich ans Land begab, bat er eine Kanone abzufeuern, damit seine Leute sähen, in welchem Ansehen er bei uns stände; wir machten ihm auch dieses Vergnügen, besonders da wir beabsichtigten, uns hier Lebensmittel zu verschaffen. Die Neger kommen alle nackt, ehe sie aber durch Hingebung ihrer Hand begrüßen, umhüllen sie die Hüften mit einem Schnupftuch. Ihre Zierrathen sind Perlen und eiserne und messingene Ringe um Arme, Beine, Finger und Fußzehen.

Ihr You You (Fetisch) Privatgott oder Leibengel besteht aus irgend einem Naturgegenstande: entweder aus Korallen, Blechen, Blättern, Eisen oder Knochen, wovon ein jeder Neger mehrere oder doch eins bei sich trägt; auch haben sie noch eine Menge anderer Sachen, Amulete (Grigris) gegen alle nur mögliche Unglücksfälle, wovon ich mehrere meinem Oheim dem Domainenrath Wolters in Düsseldorf gegeben, welche jetzt das Naturaliencabinet des dortigen Gymnasiums aufbewahrt. Ihre Kanots oder Pirogas zeichnen sich durch große Leichtigkeit aus und sind von so dünner Schale,

daß man sie mit Bast zusammennäht, wenn sie offen reißen.

Die Neger haben keine Bänke zum Sitzen, sondern sitzen die Beine unter sich geschlagen und rudern mit ihren niedlichen Riemen so schnell, als ein Pferd laufen kann.

Die Empfehlung der Schwarzen ist gut ausgesonnen: sie lassen sich von jedem Kapitän, dem sie einen Dienst als Courtiers zum Einkauf von Lebensmitteln oder zum Verkauf erwiesen haben, ein Certificat geben, und bringen solche in einer hölzernen Büchse mit Wachs gut verschmiert, um den Hals hinter sich gehangen mit an Bord; auch ist es manchmal nur dem Glas Rum zu Gefallen, daß sie Meilen weit in die See gehen und an Bord kommen. Das Land, mehr eben als hügelicht, giebt durch mannigfaltige Bepflanzung, so wie durch schöne Palm- und Kokusbäume den Vorbeieilenden einen recht angenehmen Anblick.

Petit Siestre besteht nur aus ungefähr 250 Baraken, sie liegen ganz nahe an der Küste und sind von Palmzweigen und Lehm zeltenartig gebaut.

Der König wohnt im Innern. Der Menschenschlag ist sehr stark und groß und habe ich keinen besondern Geruch bemerkt, was bei denen in Brasilien leider der Fall ist.

Die Leichtigkeit, einen Krieg zu eröffnen, ist unglaublich. So diente, um dieser Tage losbrechen

zu können, zum Vorwande, daß eine Nation der Anderen ein hübsches Mädchen abgestohlen hatte, doch ist dieses nur vorgeschützt und die Hauptursache wird der hier vor Anker liegende Schooner sein, der auf Sklaven wartet.

Die Lebensmittel hier anzuschaffen, konnten wir wegen des Preises nicht einig werden und lichteten um 3 Uhr Nachmittags unsern Anker, der aber leider im Meere blieb: der Grund besteht aus Felsenriffen und als durch das Wiegen des Meeres die Kette stramm wurde, zerbrach diese und verloren wir 14 Faden.

Der Wind war gut, so daß er uns den Windzeiger wegnahm und unsere dreifarbige Flagge zerriß. Wir gingen mit frischem Winde die Küste herunter, doch ohne Ahnung, daß die Nacht vom 1. auf den 2. April uns zu vernichten drohe.

Gegen Abend sprach ich noch von den Gefahren der Felsen, worauf man sagte, daß dafür stets zwei Mann Wache ständen. Ich ging wie gewöhnlich um 8 Uhr zu Bette und da ich schon zwei Nächte vorher nicht schlafen konnte, so genoß ich denn gleich einen süßen Schlaf; doch war ich kaum eine Stunde der tiefsten Ruhe hingegeben, als ich mit einem Schrecken erwachte, wozu das fürchterliche Schreien und Laufen der Offiziere und Matrosen natürlich die Veranlassung war. Ich sah Niemanden mehr unten und das Geschrei wurde

immer kläglicher und zwar so, daß es für mich keine Zeit mehr zum Bedenken gab. Ich sprang aus meiner Kajüte heraus und als ich nach angezogener Matrosenjacke die Treppe hinaufstieg, wurde ich erst mit unserer Lage bekannt; denn nun verstand ich, was man dem Kapitän, der am Steuer stand, zurief: Felsen halb vorn links; gleich darauf: die Strömung rechts, und von ihm hörte ich die Worte: perdu perdu! Bei diesen Worten, ich kann es nicht läugnen, ergriff mich ein ungewöhnlicher Schrecken, der sich bis in die Beine zog. Nun trat ich gleich auf das Verdeck, in einer stockfinstern Nacht, und konnte nur den Kapitän, der wie eine Leiche am Steuer stand, durch das Licht des Compaß beschienen, erkennen. Sobald ich einige Sekunden auf dem Verdeck zugebracht und mich von der wirklichen Gefahr überzeugt hatte, verließ mich der alberne Schrecken, ja ich bekam eine Ruhe, die ich selbst erst an mir kennen lernte. Wir Alle erwarteten nun jeden Augenblick, daß das Schiff stoßen würde, denn wir sahen nichts, als die ringsum hoch aufbrausenden Felsenwellen, die so weiß wie Schnee in der finstern Nacht schienen. Die Kreuz und Queer suchten wir die Brandungen auszuweichen, was denn durch guten Wind und vorzüglich gutes Manoeuvriren glücklich geschah. Gewiß würde kein Kriegsschiff mit all seiner Mannschaft mehr ge-

leistet haben, denn die Segel flogen in Stücken umher und alle haben in ihrer Todesangst wohl für drei gearbeitet. Es gab keinen andern Rath, als, sobald wir einen reinen Platz vor uns sahen, zu ankern, denn mit dem Lande in der Nähe und wenn man nicht weiß, ob noch mehr Felsen kommen werden, läßt sich die Reise bei Nacht nicht gut fortsetzen. Wir warfen denn um 9½ Uhr noch in der Nähe eines Felsens, dessen Brandungen sich 20 Fuß hoch wälzten und dessen Schaum bis auf Flintenschußnähe zu uns getrieben kam, Anker, und da dieser gleich hielt, so war die größte Gefahr überstanden.

Ich befinde mich heute den 2. gar nicht wohl und werde Schwäche in den Beinen gewahr. In der verflossenen Nacht habe ich nur einen Matrosen muthlos gesehen, der wie ein Kind weinte; in der halben Stunde der schrecklichsten Gefahr habe ich kein Wort gesprochen, nur den Kapitän, in dessen Nähe ich mich befand, machte ich auf eine Brandung rechts vor uns aufmerksam. Als man an keine Rettung mehr glaubte, befahl ich dem Herrn meine Seele und blieb ganz ruhig. Als nun gestern Abend gegen 10½ Uhr der Mond aufging, sahen wir das ganze Heer von Felsen hinter uns liegen und waren Cap Palme passirt. Hier steht auf der Karte eine Sandbank verzeichnet; die so wir passirten waren Felsen und liegen einige

Meilen ins Meer hinein. Der Kapitän wollte sie, um keine Gefahr zu laufen, von der Meeresseite umgehen und kam doch hinein; es wäre besser gewesen, unseren Weg längs der Küste zu verfolgen und wir hätten keine Felsen gesehen. Um 11½ Uhr zeigte sich ein Gewitter und wir beschlossen, da der Wind zum Heruntergehen immer günstig ist, unter Segel zu gehen. Alle mußten den Anker lichten helfen und in wenigen Minuten hatten wir das offene Grab hinter uns liegen. Mein Blut war jedoch so in Wallung gerathen, daß ich den noch übrigen Theil der Nacht schlaflos zubrachte. In dieser Gegend der Küste werden, wenn sich einige Leute bei einem Schiffbruch retten, diese zu Sklaven gemacht, doch drohte uns dieses Unglück nicht, denn beim ersten Stoß würde das Schiff gewiß in Trümmer zerschlagen worden sein und die Wellen würden bald unser Ende bestimmt haben.

Den 3. April längs der Küste vorbeigelaufen; gegen 4 Uhr Nachmittags bei Beribi: hier kam ein Kanot, schon stärker als bei Petit Siestre, mit 15 Negern an Bord, später noch ein anderes von dem 10 Meilen weiter entfernten Dromer; die Neger von Beribi haben ihre Haare in ganz kleinen, niedlich geflochtenen Zöpfen, wohl an 50, aufrecht auf dem Kopfe stehen und eben so ihren Kinnbart: die von Dromer hatten nur vier große

Zöpfe auf dem Kopfe und glaubt man in der Entfernung es seien Hörner. Von fremden Sprachen sprechen sie nur etwas englisch.

Gegen 4 Uhr Nachmittags sieht man schon zwischen den Bergen den Nebel aufsteigen, der dann mit jeder Stunde zunimmt. Morgens vor Anfang der Sonne sehr kühl, gleich darauf brennend heiß. An diesen Orten macht man ziemlich feine Stroharbeiten, von denen ich manche meinen bergischen Feunde verehrte, Mützen, Beutel u. s. w., die sie manchmal für Fischangeln oder Nähnadeln weggeben; eben so verkaufen sie kleine Affenhäute und ähnliche.

Am Abend sieht man hie und da nur einzelne Feuer, und nur wenig Lichter, dagegen am Tage desto größere, ja man sieht den Dampf für ungeheure Wolken an, die Meilen im Umfange haben, welche vom Reisbrennen entstehen, und nicht angezündete Wälder sind, um Elephanten zu ersticken, denn davon würde man schwerlich etwas an der Küste sehen können.

Auch hier führt man den Krieg mit Gewehren und Säbeln. Nie habe ich einen so schönen Schwarzen gesehen, als in dem Kanot, das von Beribi kam: er war der Sohn des Königs, von schlanker schöner Gestalt und die regelmäßigen feinen Gesichtszüge gaben ihm vollkommene Schönheit. Beim Abschied drückte ich ihm recht herzlich die Hand.

An Früchten brachten sie uns Zuckerrohr, Ananas, Bananen u. s. w. Hier sahen wir einen englischen Kutter, der ganz in der Nähe der Küste seine Geschäfte machte.

Den 4. wegen Mangel an Wasser Nachmittags 2 Uhr bei St. André zu Anker; hier brachten die Neger viele kleine Krokodile und andere Thiere; allein der Rum ist hier zu viel werth, als solche Thiere darin aufbewahren zu wollen.

An Lebensmitteln brachten sie uns mehr als an frühern Orten; Mais, langen Pfeffer, Ingams, (Kartoffelwurzel) Kokusnüsse, Ziegen, Enten und Hühner zu billigen Preisen, vielen und guten Palmwein, der sehr kühl und dem Gingerbier ähnlich ist. Dieser Wein wird durch Anzapfen des Dattelbaums gewonnen: man bohrt den Baum unmittelbar unter der Krone an, steckt statt eines Zapfens ein zusammengerolltes Blatt ein und hat in einem Nachmittage eine Kürbisflasche voll. Mehr als dreißigmal darf die Operation nicht wiederholt werden, wenn es dem Baume nicht schaden soll; die Oeffnung muß immer gut verschmiert werden.

Saint André liegt mit ungefähr 400 Häusern längs dem herrlichen, beinahe 50 Fuß breiten Fluß. Um St. André bildet die Gegend eine große Ebene, hat aber in meilenweiter Entfernung von beiden Seiten ziemlich hohe Berge, die Häuser liegen

ziemlich nahe zusammen und bilden zwar enge, doch regelmäßige Straßen. Die Häuser sind beinahe ganz aus Palmzweigen zusammengesetzt, haben zwei bis drei Fenster zum Verschließen und eine Thüre; von innen zeichnen sie sich durch Reinlichkeit aus und für frische Luft ist immer gesorgt, da die Dächer der Art zusammengesetzt sind, daß sie mit Leichtigkeit an der Seite aufgehoben werden können. An Größe und Schönheit zeichnet sich das Haus des Königs aus, es hat mehrere Zimmer, ist aus Lehm aufgebaut, und große Reinlichkeit herrscht dort; überall Matten auf Ruhebänken, aber an Möbeln war es arm, ein amerikanischer Stuhl, Bank und Sessel, worauf er saß, waren alles. Der König hat wenig Auszeichnung, eine rothe Kopfbinde und ein feinerer Shawl zum Umhängen; übrigens ist er ein alter Mann mit langem Barte und ohne fremde Sprachkenntniß. Wir machten ihm einige Geschenke, ein Stück Indiennes, einige Flaschen Wein und Liqueur, Spiegel, wogegen er uns einen sehr großen Ziegenbock schenkte.

Der Sohn des Königs, der einige Häuser näher wohnte, ist ein außerordentlich gefälliger, junger Mann und spricht fertig englisch. Die Frauenzimmer sind alle mit einem Shawl von ordinärem englischen Kattun um den Hüften umwunden, so wie alle Bewohner dieses Orts schon nicht mehr

ganz nackt gehen. Die Mädchen haben außerdem eine Menge Schnüre von Perlen um die Hüften gewunden und daran einen feinen Tuch befestigt, der sie fast ganz umhüllt. Der Kopfputz besteht bei beiden Geschlechtern nur aus niedlichen kleinen Haarflechten. Das Volk, obgleich im Rufe, schon ganze Schiffsmannschaften ermordet zu haben, fanden wir sanft und gutmüthig. Man befährt den Fluß nur mit Pirogen und das Wasser ist außerordentlich gut und haltsam.

Den 5. April 7 Uhr Abends mit Untergang der Sonne lichteten wir die Anker, und passirten den 6. Morgens früh Rio San Fresco. Die Neger sind denen an den früheren Orten in feinen Haarflechten und Abscheitelungen gleich. Wir liefen ganz nahe am Lande vorbei und das schöne, ebene, herrlich mit den verschiedenartigsten Sträuchen und Bäumen bewachsene Land bietet dem Auge manchen angenehmen Genuß dar. Die Küste ist nicht sehr bewohnt, doch sieht man, einige Meilen ins Land hinein, viele Feuer, welches auf Bewohner schließen läßt. Gegen Mittag längs Kottrou. Die Gegend immer malerischer und abwechselnder, ein schönes, breites Sandufer, dann kleines Gesträuch und im Hintergrunde große Bäume sichtbar. Der Wind ist gut und wir laufen, durch die starke Strömung getrieben, sehr schnell vorbei. Hier wollte eine Piroge zu uns stoßen, doch faßten die

Neger das Seil nicht gut und schlugen um: in wenigen Minuten saßen alle sechs Neger mit ihren Ziegen und Hühnern wieder darin. Gegen Abend, so weit das Auge reicht, Wetterleuchten.

Den 7. Morgens 3 Uhr starkes Gewitter mit Regen und der darauf folgende Sturm machten dem Schlafen ein Ende: wir verließen die Küste ein wenig und liefen nur mit zwei Segeln, doch zwei Meilen die Stunde. Wenn alles hier im Schiffe in einer solchen Ordnung seinen Gang ginge, wie es mit den Segeln desselben beschaffen ist, so müßte man nicht anders als zufrieden sein. Unrecht würde ich thun, sagen zu wollen, der Schiffsjunge sei an aller Unordnung in der Kajüte so wie an der Unreinlichkeit des Geschirres Schuld, denn dieses ist des Kapitäns Sache; ihm ist aber alles gleich, ob er in einem Schweinstall ist oder nicht. Der Kapitän ist ökonomisch und hat sich das Schlechteste und Wohlfeilste zum Proviant angeschafft, doch welche lächerliche Ersparnisse! durch seine nachsichtige Nachlässigkeit wird bei der außerordentlichen Unordnung in der Kajüte mehr zertreten und zerbrochen, als seine ganze falsch eingerichtete Oekonomie werth ist: er ist ein gutmüthiger Mann und wird keinem etwas Böses sagen, doch sorgt er nur für sich selbst und ist unbekümmert, ob andere befriedigt sind oder nicht. Er scheint zu denken: jeder für sich, Gott für alle

(obschon er ein Freigeist ist und weder an eine höhere Macht noch an Fortdauer unsrer Seele denkt); sein ganzer Charakter ist eine unbestimmte Zusammensetzung, er verändert seinen Sinn in einer Stunde mehrere Male und nimmt beinahe von einem Kinde Rath an. Bei Gefahren rief er jedoch wohl einmal: mon Dieu!

Es giebt wirklich manches Leidvolle auf der See: so kann man bei schlechtem Wetter sich nicht einmal ordentlich reinigen, muß im stärksten Regen, da die Kajüte voll Waaren liegt und ungeheuer übel riecht, mit einer Hand sich festhalten und so sein Essen zu sich nehmen. Bei Nacht liegt man gewöhnlich wach; man kann vor Hitze, Tabaksgeruch, Baratten (eine Art Käfer) und Mosquitos nicht zum Schlaf kommen und es ist daher eine schöne Sache, einen hölzernen Schlafkasten auf dem Verdeck zu haben, der auch gegen den Nebel schützt. Bei Tage zu schlafen, wozu man in solchen Fällen leicht geneigt wird, ist hier an der Küste ungesund. Eben so fühle ich die schädliche Wirkung der leinenen Hemden und entbehre sehr flanellene Unterhemden; in einem Augenblicke ist man erkältet, woraus Fieber entstehen: die Hitze ist brennend, 26 bis 30 Grad, (daher man immer in Schweiß ist) und der Wind scharf. Auch eine Badewanne fehlt mir und ich kann daher keine vollkommene Reinigung vornehmen. Gegen das Fieber schützt

man sich dadurch, daß man sich vor Sonnenhitze und Nebel hütet, immer Flanell und ja keine feuchte Wäsche trägt. So wie man sich unwohl fühlt, muß man ein Brechmittel einnehmen und wenn das Fieber fortdauert, noch ein zweites und mehrere Purgirmittel nehmen und sehr diät leben. Bei Wechselfiebern ist wohl zu beachten, daß man eine Stunde vor dem Wiedereintritt des Fiebers ¼ Glas englisches Wasser und Morgens und Abends ein Schnapsglas Chinawein nimmt. Hat man Verstopfung, so muß man cremor tartari, englisches Salz oder ein Lavement nehmen. Dauert das Fieber lange, so muß man ihm durch Sulphat von Chinin abzuhelfen suchen.

Morgens gegen 8 Uhr waren wir der Küste schon wieder näher gekommen und kamen bei Ebrebi vorbei, wo nicht mehr als fünf Schiffe vor Anker lagen, was leicht auf den dortigen Handel schließen läßt. Eine englische Brigg, schon seit 16 Monaten an der afrikanischen Küste, ließ nach Neuigkeiten bei uns anfragen und sagte, daß sie herrliche Geschäfte gemacht habe. Die Küste ist sehr schön, eben, vorn am Strande hellgrüne Gesträuche, mehr nach hinten dunkelgrüne Bäume, die wie Berge aussehen, da sie ganz dicht zusammengewachsen sind. Hier kommen viele arme Fischer an Bord, gewöhnlich einzeln im Kanot: die Fische verkaufen sie gegen einige Nähnadeln. Die dort

am meisten gefangenen Fische sind klein und schmal und mit einem zwei Zoll langen Stachel, der eine rothe Spitze hat, versehen.

Den 8. Freitag Morgens weit von der Küste: gegen Mittag begegneten wir zwei amerikanischen Goeletten. Um 10 Uhr Abends warfen wir Anker und ein großes Kanot, welches zum Goldverkauf kam, unterrichtete uns bald, daß wir gestern bei hellem Tage so wohl grand Bassin als auch den Fluß Nissou vorbeigelaufen waren.

Dottou, kurz vor Appaloni, ist nicht unbedeutend und man erkennt es schon von weitem an vier Bergspitzen: es ist der Sitz des Königs.

Gegen Mittag warfen wir Anker bei Appaloni, einer englischen Festung mit einem Commandanten; die Soldaten sind aber Schwarze. Die Festung ist groß, liegt auf einem Hügel, und ist von zahlreichen Negerhäusern umgeben. Die Häuser sind denen von St. André gleich, mit Zäunen umgeben und von ziemlicher Höhe, doch im Ganzen nicht so regelmäßig wie dort gebaut. Vor Appaloni viele Felsen und hohe See, daher öfters Tage lang keine Verbindung mit dem Lande statt haben kann. Hier hat fast jeder Neger die Haare anders geformt, ja manchmal so fein geflochten, wie man selten Flechten sieht.

Die Tag- und Nachtgleiche findet dort statt, von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends dauert der

Tag. Zum Küstenhandel kann nur Jemand taugen, der die größte nur erdenkliche Geduld besitzt und nie übel gelaunt wird. Man muß ein und dieselbe Sache 100mal wiederholen können und dabei ganz ruhig bleiben, eben so muß man nicht verachten die kleinste Sache einzukaufen. Denn es liegt einmal im Negercharakter, nicht alles auf einmal zu verkaufen; sie haben ihr Gold oft per Acky's oder Outavas*) in kleine Beutelchen gewickelt, wovon einer manchmal 6 bis 10 Stück in seinem Tuch verborgen hielt; eben so machen sie es mit dem Elfenbein, bieten immer Zahn für Zahn zum Kauf an und hat man nicht die gesuchte Waare bei sich, so bleiben die größten Zähne im Kanot. Die ersten Tage an einem Orte macht man nicht viel, und es wird erst dann lebhafter, wann die Bewohner im Innern erfahren haben, daß Fremde angekommen sind; dann kommen diese gleich mit Gold nach der Küste. Den 10. Nachmittags 3 Uhr von Appaloni weiter: wir passirten viele kleine und größere Dörfer, alle nach früher erwähntem Geschmacke gebaut. Das Meer ist heute etwas wild und große See am Lande, weshalb keine Kanots ankommen können. Die Küste wird mit jedem Tage bezaubernd schöner; gegen 7½ Uhr sin-

*) 1 Pfund = 16 Unzen. 1 Unze = 8 Outavas.
1 Outava = 2 Acky's.

stre Nacht: wir glaubten bei Arim zu sein und warfen Anker. Es wird immer unangenehmer am Bord und ich bin des Seelebens schon überdrüssig. Des Nachts bleibt man stets wach vor Mosquitos und Tabaksgeruch und ist daher immer mit Kopfschmerzen geplagt, so daß ich fühle, wie nachtheilig eine solche Lebensart auf meine Gesundheit zurückwirkt. Wer also auf einer Reise nach Afrika nicht das doppelte oder dreifache von dem gewinnt, was man auf dem gesunden Lande haben kann, der ziehe vor zu Hause zu bleiben und dafür seine Gesundheit zu behalten, denn mit drei Reisen ist, wie ich fest glaube, die ganze Gesundheit geopfert.

Glaube doch keiner, daß die Schwarzen dumm sind! Sie sind weit pfiffiger, als die Brasilianer. Sie kennen fast alle Verhältnisse des Maßes und Gewichts, sind schlau und etwas diebisch beim Handel und bringen einen mit, der gut englisch spricht und dann den Dollmetscher macht. Es ist nöthig ans Land zu gehen und es würde nicht der Mühe lohnen, allein die Küste vorbeizulaufen. Man muß dort aber keine hitzige Getränke, ohne sie mit Wasser zu vermischen, so wie auch kein unvermischtes Wasser zu sich nehmen und auch im Essen sehr mäßig sein, denn im Allgemeinen ist man an der Küste nie ganz wohl.

Am 11. 7 Uhr Morgens hoben wir die Anker, und setzten in der Meinung, Arim passirt zu ha-

ben, unsere Reise fort; gegen 10 Uhr waren wir im Angesichte eines Forts mit holländischer Flagge, was Arim war, wir aber für die auf der Karte verzeichnete Festung Brandenburg, die nicht mehr besetzt und verfallen ist, hielten, daher wir weiter auf Dircove zu gingen. Von Arim fängt die Küste an beinahe ganz bewohnt zu werden, aber viele Felsenbänke liegen auf Schußweite im Meer: das Land beginnt gebirgiger zu werden. Nachmittags 3 Uhr passirten wir Dircove, eine schöne große Festung, ganz weiß an Farbe und mit vielem Geschütz. Hier weht die englische blaue, ganz durchkreuzte Flagge, kurz darauf zog man die weiße Flagge auf, und da wir uns dieses Räthsel nicht anders erklären konnten, so zogen wir die unsere zum zweitenmal mit einem Kanonenschusse auf, worauf das Fort gleich mit der englischen Flagge antwortete: nachher wurde uns aber erklärt, daß die weiße Flagge in Frieden passiren zu können bedeutet. Eine Meile weiter, vor der holländischen Festung Boutry, gingen wir zu Anker. Das Fort liegt hoch auf dem Berge. Hier lernte ich den Gouverneur von Arim, E. L. van Ingen, kennen, der von Arim kam, um einen alten Neger nach Elmina vor das Gericht zu bringen. Dieser Neger hatte nämlich seinen Vetter todtgeschlagen, oder vielmehr mit dem Säbel den Kopf abgehauen; die Ursache davon war, weil sein Vetter Schulden

gemacht hatte, die das Gesetz vom Oheim wiederfordert, wenn die Summe nicht 20 Unzen übersteigt; so viel muß der Oheim bezahlen helfen. Die Schuld betrug nur wenige Unzen: der alte Mann hatte gewiß seine 60 Jahre und einen ganz weißen Bart. Die Häuser sind hier klein und regelmäßig durch einander gebaut, und im Ganzen sind nur zwei gute Häuser da, wovon das eine noch ganz neu, aber nach europäischem Geschmack gebaut ist. Das andere bewohnt unser Wirth Jacob Ruhl, ein Mulatte: er spricht gut holländisch und englisch und ist eine geizige Seele. Es gab hier zwei Schwarze als Soldaten in holländischer Uniform, die beide den Titel Korporal führen. Die Frauenzimmer sind nicht so schön und ärmlicher als auf früheren Plätzen. Der Geiz ist groß, noch größer der Diebstahl. Man hat mir bei vier Ackys Waaren gestohlen, wovon ich trotz aller Untersuchung nichts wieder bekam, denn die Geschwindigkeit bei solchen Sachen ist unglaublich. Am 12. und 13. blieben wir noch in Boutry.

Am 14. wieder hinauf bei Dixcove zu Anker gegangen: so nahe diese Ortschaften auch zusammen liegen, desto verschiedenartiger findet man die Charaktere. Hier ist alles rein und die Neger zeichnen sich durch Ehrlichkeit und Freigebigkeit aus: kurz ein netter Platz und nette Leute, gerade das Gegentheil von Boutry. Man berechnet hier

weder das Essen, noch das Schlafen, wie uns in Boutry geschehen. Der Gouverneur, welcher zu Cap Corso residirt, kommt nur von Zeit zu Zeit nach Dixcove; sein Haus ist schön und reich meublirt. Er hat sich dort mit einer jungen Schwarzen verheirathet, die ihm 600 Unzen eingebracht hat; eben so viel haben die Eltern für jedes kommende Kind bestimmt. Diese Frau ist ganz schwarz, noch sehr jung und ganz gekleidet; sie trägt ein langes weißes Hemde mit einem Gürtel und hinten einen Ballen wie einen cul de Paris gebunden (was hier wie in Boutry Mode ist), das Hemde ist am Halse mit goldenen Knöpfen zugemacht. In den Haaren hat sie eine goldene Nadel: auch trägt sie Schuhe und Strümpfe. Sie ist ihrem Gemahl treu, so selten er auch bei ihr ist. Man findet dort alle Arten von Bequemlichkeiten, so wie alle Sorten Wein, Bier, Brod, Käse. Die Engländer geben hier ihre Waaren auf Credit und erhalten stets ihr Gold: in der Nähe des Forts wohnt einer der Reichsten, der drei Häuser voll Waaren hat. Die Frauenzimmer sind dort meistens häßlich.

An diesen Plätzen findet man auch viel das Tättowiren, und man sieht zuweilen die schönsten Figuren auf Rücken, Brust und Armen. Man malt zuerst die Figuren und ritzt sie dann einige Linien tief in die Haut, streut Asche darin, wodurch die Erhabenheit bewirkt wird, doch geschieht

dies nur in der frühesten Jugend. Jeder Stamm hat seine eigene Zeichnungen. Frauenzimmer haben hier auch die Sitte ihr Gesicht zu färben, was denn gewöhnlich feine weiße Thonstreifen über Wangen und Augen sind. Palmöl giebt es viel in Bontry so wie hier und in Axim. Es wird aus den reifen Datteln gemacht, diese werden zerstoßen und mit Wasser vermischt, der flüssige Theil gekocht, das oben schwimmende Oel dann, als Palmöl, abgenommen und in Töpfen, wie die Bahianer Wassertöpfe, aufbewahrt. Aus dem Uebrigbleibenden wird durch Zusammensetzung von verschiedenen Kräutern die Palmseife gemacht. An allen Orten gaben die Neger uns die rechte Hand, und glauben, die linke bedeute eine böse Meinung. Die Neger, die an Bord kommen, werden meistens gleich seekrank, was mir besonders auffallend war.

Den 15. war ich sehr schlecht disponirt und zogen wir um 11 Uhr Anker, um direct nach Onim zu steuern. Wenn ich auch gleich dem Capitän nicht ganz Unrecht geben kann, zur Erfüllung der Reise nach Onim zu eilen, so muß ich es doch tadeln, ja für höchst einfältig erklären, 15 Tage an kleinen Orten zu verlieren, die man denn doch besser in St. George de Mina, Popo, Acará, Ajudá zugebracht hätte, zudem da man die reichen Plätze von Cap Lahu, Grand Bassem, Axim nicht hat finden können.

So lichteten wir denn Morgens um 11 Uhr Anker und gehen unserem Bestimmungsorte zu. Bei Dircove ließen wir zwei englische Goeletten liegen. Die Küste fängt nun an abwechselnd hügelig zu werden und ist fast immer mit kleinen Ortschaften besetzt; unser Wind war äußerst günstig und so passirten wir Nachmittags um 4 Uhr schon Elmina oder St. George de Mina. Dies ist eine holländische Festung mit regelmäßiger Citadelle, das größte Fort an der ganzen Küste, sehr gut in Ordnung und das darauf liegende Schloß schien völlig bewohnt zu werden. Das Fort hat mehr als 120 Kanonen und ist zugleich der Sitz des Gerichtshofs und des Commandanten über alle holländischen Festungen an der afrikanischen Küste. Der Ort und das Fort liegen fast alle am Wasser und die Häuser, von denen viele groß und schön, manche von Stein aufgebaut und mit Glasfenstern versehen sind, zeigen von viel Wohlstand; auch sieht man wenige kleine einstöckige Negerhäuser. Ich erhielt von Jacob Ruhl für diesen Platz die Aufgabe der wichtigsten Personen, als Jacob Claasen, Commandant; F. Lasts, Gouverneur; Jacob Simons, Secretär; Creemer, desgleichen; C. H. Bartels, der erste Kaufmann und Christian Ruhl. Wir ließen bei diesem Platze eine brasilianische Brigg.

Gegen 4½ Uhr beim englischen Fort Cape Corse Castle. Hier weht die englische blaue ganz durch-

kreutzte Flagge. Dieses Fort liegt zwar nicht so hoch wie Elmina, ist auch nicht ganz so groß, bietet aber dem Auge einen doppelten Reiz durch die geschmackvolle Bauart dar. Ich kann über Fort Elmina nur sagen, daß es einer großen, mit Festungswerken umgebenen, schönen Caserne gleicht, dahingegen Cape Corse einem hübschen vornehmen Schloß ähnlich ist. Ganz symmetrisch gebaut ist es, und drei Stock hoch mit sehr großen Fenstern, die mit Jalousieen versehen sind. Mehrere kleine Berge sind in dieser Gegend, auf welchen theils Telegraphen, theils Pulverthürme angebracht sind. Der Ort ist schön und sehr reichartig gebaut; man sieht viele gelbe und weiße Häuser, vor allen zeichnet sich der Pallast des Gouverneurs aus. Er ist im Quarré gebaut, gelber Farbe, mit großen Glasscheiben in schwarzen Rahmen, wobei sich die weißen Gardinen recht gut ausnehmen, dazu noch recht hübsche Jalousieblenden; man sieht kein Dach, sondern es ist ganz nach italiänischer Art gebaut. So bemerkte ich mehrere Häuser, aus denen ebenfalls viel Luxus hervorschien: hinter des Gouverneurs Haus liegt bergan in Mauern eingeschlossen ein schöner großer Garten, an dessen Ende ein hoher viereckiger Thurm mit der rothen englischen Flagge steht. In vielen Häusern sah ich an den Fenstern Europäer, so wie auch einige weiße Damen sichtbar waren. Um 5 Uhr liefen wir bei

einer großen Festungsruine vorbei: sie liegt hoch mit starker Umgebung von Negerhütten. Um 6 Uhr in Angesicht der Festung Mauré. Der Nebel nimmt so stark zu, daß wir nur die weißen Mauern davon erkennen konnten.

Am 16. Sonnabend Morgens 7 Uhr noch weit in der See und wir kamen bald in Angesicht eines großen Forts. Von da bildet die Küste einige Zeit eine lange Gebirgskette, die sich nach Verlauf einer Stunde wohl einige Meilen tief in das Land hineinzieht, und alsdann wird die Küste eben und hier und da sehr schwach bewachsen. Wir sind um 10 Uhr der Küste ganz nahe gekommen und sehen manchen stark bevölkerten Ort in der Nähe liegen: um 10½ Uhr in der Richtung des Montagne du diable, der für sich ganz allein liegt, und einer Priestermütze ähnlich sieht. Man gewahrt ein Fort, worauf die dänische Flagge weht, mit ziemlicher Ortschaft um sich her: von allen Seiten wollen Pirogen zu uns stoßen, allein wir sind zu sehr im Lauf, als daß es nur möglich sein könnte, uns zu erreichen. Nachmittags 4 Uhr bei Tocco, wo eine kleine Flagge weht; dort giebt es viele und gute Lebensmittel und hier kann man die kleinen Muscheln (Buisos), von denen ebenfalls das Naturaliencabinet des Düsseldorfer Gymnasiums welche aufbewahrt, für Onim einkaufen. Acara, einen reichen Platz, haben wir in den Morgenstun-

den ungesehen passirt. 6 Uhr Abends bei Aquitta, auf welchem Schlosse die dänische Flagge weht. Hier lagen zwei spanische Goeletten, die Wasser einnahmen: es soll hier nur Piaster und Muscheln geben. Das erste große Kanot, um Neger und Negergüter zu verschiffen, sahen wir heute hier; kleinere von nämlicher Art schon bei Dixcove; diese haben vorn einen kleinen Verschlag, damit die Wellen nicht hineinschlagen und fahren gewöhnlich mit 20 bis 25 Negern zum rudern. Sie tragen hier Korallen in einzelnen Perlen, von schöner Größe. Bei Mina pequena, nicht weit ab, verließen wir das Land.

Den 17. gegen 9½ Uhr Morgens machten wir bei Ajuda Land, wo vier spanische Goeletten und eine unbekannte Brigg lagen. Doch vom Orte sahen wir nichts und sind daher in der Nacht klein Popo, groß Popo und Aguia vorbeigelaufen. Nicht weit von Ajuda liegt ein stark bevölkerter Ort mit großen Häusern. Die Küste ist flach. Gegen 4 Uhr Nachmittags sahen wir Porto novo, einen kleinen Ort, wo aber viel Salz gemacht wird; der Wind ist heute schwach, doch treibt uns die Strömung schnell fort; gestern dagegen, wo wir in 24 Stunden 80 Meilen liefen, ging es wie geblasen und die Zuschauer am Lande haben gewiß ihr Vergnügen daran gehabt. In der Befürchtung, Onim bei Nacht passiren zu können, warfen wir unweit

Padagra Anker; noch in weiter Entfernung sahen wir eine spanische Goelette liegen.

Am 18. Morgens 5½ Uhr hoben wir Anker und passirten dieses Schiff, welches mit Sclaveneinschiffen beschäftigt war: man glaubte anfänglich, wir wären Engländer und wartete mit der Arbeit; diese sind außerordentlich gehaßt und man scheut sie wie die Pest von da an, wo man nicht mehr englisch spricht.

Padagra ist schwer zu finden: es ist zwölf Legoas (12 auf eine Meile) von Onim entfernt, liegt eine Legoa in das Innere hinein, und man kann da ankern, wo man vier Bäume in gleicher Entfernung von einander stehen sieht. Dieser Ort ist sehr bedeutend und sind dann Negerschawls (Pannos da costa), Matten, Piaster zu wohlfeilem Tausch zu bekommen, wenn es keinen Krieg giebt; leider ist aber Padagra fast beständig in Krieg. Man läuft hie und da einen kleinen Flecken von 50 bis 100 Häusern vorbei. Vier Legoas von Padagra liegt Ajudá, zwischen Bäumen verborgen: man erkennt aber diesen Ort leicht an den hunderten von schwarzen Tannen, die am Strande stehen und worin die Neger das Seewasser tragen, um Salz zu machen; dies scheint die Hauptbeschäftigung dieses Ortes zu sein. Wir sind nun 3½ Uhr in Angesicht von Onim und hätten sodann unsere 240 Meilen lange Küstenreise zurückgelegt.

Ehe man zu Anker geht, hat man eine ganz enorm hohe Bank zu umgehen, die sich in einem halben Mond vor dem breiten Fluß ausstreckt, man muß sich hauptsächlich für das darum liegende gelbe Wasser hüten. Wir gingen um 4 Uhr zu Anker, zwischen zwei spanischen Goeletten, einer brasilianischen Brigg von Cardoso in Bahia und einer portugiesischen Goelette, auch von Bahia.

Von allen Schiffen kamen gleich einige bei uns an Bord, um sich zu erkundigen, ob wir auch Kriegsschiffen begegnet seien; so fragt man nur nach Engländern und der Haß gegen sie ist gewaltig. Besonders sind die Spanier sehr gegen die Engländer und es ist ihnen schon unmöglich geworden, nur deren Namen auszusprechen, ohne ein Cararo, Ladrones u. s. w. folgen zu lassen. Bei unserer Ankunft hatten wir unsere Flagge etwas spät aufgezogen und man war allgemein in ängstlicher Erwartung, als sei unsere Brigg die Henriquette, welche die Engländer den Brasilianern genommen und zum Kriegsschiff gemacht hatten. Dadurch mag es denn auch kommen, daß einige Negerstämme sehr gegen die Engländer sind. So lebt etwas mehr im Innern ein mächtiger Negerstamm, der sich nach seinem König Santinha nennt, welcher immer mit den Engländern in Streit lebt, und noch vor kurzem, als die Engländer einige 100 Mann mit Geschütz gegen sie schickten, haben sie

alle Engländer getödtet und nur einem das Leben geschenkt, welchen sie als Gefangenen nach der holländischen Festung Arim führten und ihn dem Gouverneur als ein Geschenk für den König von Holland übergeben. Kurz darauf haben sie gedroht, das Fort Cap Corse stürmen zu wollen, wogegen aber der Commandant von Elmina mit den Schwarzen für die Engländer unterhandelt hat. Am 19. machten wir uns ganz fertig, um ans Land zu gehen: da aber einem spanischen Schooner noch Wasser fehlte, so konnte aus unserem Vorhaben nichts werden, denn sobald etwas am Sklavenschiff zu thun ist, müssen alle Pirogen helfen.

Am 20. Mittwoch gegen 8 Uhr Morgens fing die spanische Goelette Feliz chegada an, ihre 429 Neger einzunehmen: zu diesem Geschäfte hilft alles, und es geht mit unglaublicher Geschwindigkeit voran. Die Schiffe müssen beinahe eine Meile weit auf der Rhede bleiben, da die Bank zu weit ins Meer geht. Eine Piroge nimmt gewöhnlich 15 bis 20 ein, von Mulecken (Knaben) auch 30. Gegen Mittag war sie schon auf dem Wege nach Havana. Die Neger, die zu diesem Handel verdammt sind, werden als Kriegsgefangene genommen und dann verkauft. Wenn daher im Kriege ein Schwarzer dem Feinde einige wegnehmen kann, so hat er für sich so viele Sklaven gemacht, die dann bis auf einen kleinen Tribut, den der König

bekommt, sein Eigenthum sind: hier verkauft der König sie für seine Unterthanen. Den Tag vor der Einschiffung sieht man die armen Menschen nahe beim Flusse aus dem Walde kommen, woher der Weg von Onim führt und so ziehen sie, zu 30 am Halse angekettet in einer Reihe, von einem Freien geführt, längs dem Ufer nach den Baraken hin; man glaubt in der Entfernung eingeübte Soldaten marschiren zu sehen, besonders da jede Reihe über Schußweite von einander entfernt bleibt. Ehe sie eingeschifft werden, stellt man sie angekettet in einer Reihe auf und so sehen sie einer Division schwarzer Teufel gleich; im Kanot erläßt man ihnen die Fesseln, und am Schiffe bekommen sie sie noch so lange an den Füßen, bis das Land verschwunden ist. Die Hütten, die man am Ufer sieht, sind nur einige Magazine mit Waaren und die andern Aufbewahrungsörter für Neger: einige Tage vorher, so wie beim Einschiffen, gebraucht man die Vorsicht, stets zwei Mann Wache in der höchsten Mastspitze zu halten und durch Flaggen ist immer eine Signalverbindung mit dem Lande.

Nachdem die Neger eingeschifft waren, erhielten wir eine Piroge an Bord, konnten aber mit den Leuten nicht über den Preis einig werden; sie verlangten eine Korbflasche von Rum, gleich einer Unze. Zugleich besuchte uns auch der Kassirer von B. M. de Almeida, der uns erzählte, daß Onim noch vier Stun-

den flußaufwärts liege und lud uns alle zu sich ein. Ebenso erfuhren wir, daß der hiesige König, eigentlich nur Premierminister (cabiceiro) vom König von Benin, dem dieser Stamm unterwürfig ist, ein Gauner ist, der alles kauft und nichts bezahlt und daß es jetzt wenig Handel giebt, sowohl in Palmöl als in Negertüchern, so lange der Krieg mit Padagra fortdauert; diese kommen zuweilen und machen einen Ueberfall von der Wasserseite mit beinahe 120 Kanots, jedes mit 6 Negern, die mit Gewehren, Pistolen und ordinären Säbeln versehen sind. Es ist hier wohl der allerschlechteste Platz zum Ein- und Ausschiffen, mit Schiffsbooten darf man nicht weiter als zur Bank gehen und so breit auch die Pirogen sind, so schlägt doch manchmal eine um oder sitzt fest; dann muß man ans Land schwimmen, bei welcher Gelegenheit sich dann die Fieber einstellen. Die Sandbank wirft ohne Wind 15 Fuß hohe Wellen und bei Wind, wo keine Communication mehr ist, mehr als das doppelte. Gestern, als unser einziges Boot treiben ging, konnte man wieder die Gefälligkeit verschiedener Nationen kennen lernen. Das Boot trieb am nächsten bei der brasilianischen und portugiesischen vorbei, allein an deren Bord rührte man sich nicht und wir würden das Boot verloren haben, wenn nicht vier Matrosen von der spanischen Goelette, die einzigen Gesunden auf dem Schiffe, (Capitän,

Offiziere und 18 Mann waren fieberkrank) es uns wieder zugeführt hätten, doch muß ich bemerken, daß beide Kapitäne der genannten Schiffe am Lande krank liegen.

Schon seit mehreren Tagen habe ich Kopfschmerzen, Mangel an Appetit und leide an einer kleinen Erkältung, welche sehr leicht bei dieser fürchterlichen Hitze und dem dabei zuweilen kühlen Winde zu haben ist: mein Nachtlager habe ich nun oben auf dem Verdeck genommen, da mir übler Geruch, Mosquiten und Baraten schon seit sechs Nächten den Schlaf geraubt hatten. Oben schläft es sich gut, nur muß man sich vor dem Nebel zu schützen suchen; sonst ist das Fieber da. Ich decke mich mit einer baumwollenen Decke gut zu und habe außer dem Sonnenzelt noch meinen Regenschirm über mich ausgespannt. Die Neger, welche das Arbeiten in den Pirogen betreiben, sind nicht von Onim (diese sind gar nicht fürs Meer), sondern von Elmina, Aguitta, die mit den Schiffen, welche hier auszuladen haben, heruntergehen. Man zahlt bis 20 Unzen für eine Piroge, welches eigentlich nur die Miethe ist, denn man läßt ihnen doch die Piroge zurück. Hier sieht man auch Negermützen, doch wenige; die Neger sind ganz denen von Bahia gleich.

Den 21. Nachts sehr furchtbares, nie erhörtes Gewitter. Man glaubt, die ganze Welt krache

zusammen und dabei fällt starker und kalter Regen. Den 22. sehr unwohl und ich mußte meine Zuflucht zu einer baumwollenen Leibjacke nehmen; ich sehe es jetzt erst recht ein, wie unklug es ist, in einem so heißen Klima leinene Hemden forttragen zu wollen. Die Hitze drückt bis zum Ersticken; wir haben keinen Trunk Wasser an Bord, der nicht zum Uebelwerden stänke und wenn ich dabei noch schlechte Geschäfte für diesen Platz rechne, so wird es mir hier bald zum wahren „Jammerthal". Am 23. Tag und Nacht Gewitter mit starkem Regen, wodurch wir endlich Trinkwasser erhalten. Am 24. kühles dunkles Wetter bis gegen Mittag: gestern darauf heiß. Gestern fingen wir mit dem Löschen an, jedoch nur ein Kanot von 30 Rollen: gegen Abend traf eine spanische Goelette von Havana ein und brachte ihre Kanots schon mit. Am 25. und 26. heiß zum Vergehen; in Bahia kennt man eine solche Hitze gar nicht. Den 27. muß ich den ganzen Tag das Lager hüten und fühle mich schwach von starken Kopfschmerzen. Den 28. starkes Gewitter und Regen, unser Boot wurde in Stücke zerschlagen. Den 29. gleiches Wetter: Hr. Zeymer und der Lieutenant liegen am heftigen Fieber darnieder. Am 30. heißes Wetter ohne Wind. Hier herrscht ein eigenes Gesetz. Der Vicekönig von Onim hat nicht das Recht, einen Neger durch Säbel oder Gewehr zu tödten, er darf es aber

mit dem Stocke oder sonst irgend etwas: Bestrafung mit Waffen behält sich der König von Benim vor. Matten, Kürbisse, Tücher, Fußbänke aus einem Stücke giebt es hier wohl zu kaufen, doch wollen die Neger nur kleine Perlen. Am 1. Mai geht es mir besser, die andern liegen. Am 2. und 3. Nachts Gewitter. Was noch fehlt, muß heute eintreten: unser Koch fängt an krank zu werden und unser Schiffsjunge mischt allerhand zum Essen zusammen: die Unsauberkeit nimmt dermaßen an Bord zu, daß ich kaum unterscheiden kann, ob ich bei Säuen oder bei Franzosen bin. Am 5. segelte eine spanische Goelette nach der Insel Principe, theils wegen Reparatur, theils um ihre Provision zu machen: auch unsere andere Goelette ging gegen Abend unter Segel, wie es schien, um zu sehen, ob Kriegsschiffe in der Nähe seien. Diese Goelette von Havana gekommen, ist wundervoll gebaut, hat schönes Segelwerk, einen 36-Pfünder in der Mitte des Verdecks und außerdem eine 25 Mann starke Besatzung. Am 6. war es beinahe nicht mehr zum Aushalten. Der Kapitän, schon seit dem 1. am Lande, läßt alle Provision ruhig ausgehen und wir sind heute so weit nach 18 hiesigen Liegetagen nicht mehr Wasser zu haben, als zum Mundausspülen: welche Nachlässigkeit! Heute Nachmittag kam unsere schöne Goelette wieder und ging ganz in die Nähe der Küste zu

Anker, um ihre Sklaven schneller einnehmen zu können.

Am 7. gegen Mittag kamen die Neger von Onim an und sollten den andern Tag eingeschifft werden, doch gegen 1 Uhr Nachmittags zeigte sich ein Schiff; man sah und sah von der höchsten Mastspitze mit dem Fernrohr, und sah nur eine Brigg; der Wind war günstig, und so erblickten wir denn bald das Fahrzeug vollkommen 2 Stunden ab. Hier zog es die spanische Flagge auf; da sie selten von Schiffen solcher Größe an der Küste gesehen wird, so schien dies unserem Spanier verdächtig; er ließ seinen Anker an einem Holz befestigt im Stiche und kniff mit allen Segeln, so hart er konnte, aus. Hierauf veränderte die ankommende Brigg ihre Route und fing an zu verfolgen. Wir merkten nun wohl, besonders als wir mit dem Fernrohr viele Mannschaft sahen, daß die Brigg, obgleich ganz schwarz ohne Batterie, nichts anderes als ein Kriegsschiff war; noch nicht uns gegenüber gab es dann einen Schuß und zog die blaue englische Flagge auf. Hierauf fing dann das Schießen an, doch langsam nach einander, ungefähr wie das Salutiren, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil der Kapitän einsah, daß die Kugeln das spanische Schiff noch nicht erreichen konnten und ich sah auch einige Kugeln noch weit vom Spanier ins Wasser fallen. So weit un-

ser Auge reichen konnte und die anrückende Dunkelheit es erlaubte, sahen wir die beiden Schiffe meistens in gleich weiter Entfernung von einander bleiben, doch schien es mir, als ob der Spanier ein wenig gewonnen; wir hörten noch ungefähr 20 Schüsse, die meistens aus den ersten Kanonen geschahen, da die Brigg immer mehr die Seite verlor; endlich gegen 6½ Uhr waren sie gänzlich verschwunden. Am 8. blieben wir über das Schicksal unseres Spaniers nicht lange in Ungewißheit, da wir ihn heute Nachmittag 3 Uhr in der nämlichen Richtung, als wie er uns verließ, vor uns haben und er um 4 Uhr auf seinem alten Platze sein Anker wiedernahm. Am 9. wurde unter Sturmwetter bei Tagesanbruch mit Negereinschiffen der Anfang gemacht und in aller Hast bis Mittag fortgesetzt; er ging nach 12 Uhr mit 446 Sklaven nach seinem Bestimmungsort Havana vor Anker. Er ließ einen Anker liegen, welchen die brasilianische Brigg Tibeirio vom nämlichen Hause, Cardoso, aufzog. Diese Herren aus Bahia, sowohl Venceslao als Cardoso, haben jetzt in Havana ihre Häuser mit Compagnons, und treiben das Geschäft auf europäische Weise. Sie haben nämlich in Havana ihre spanische Goeletten, die direkt, entweder mit Rum oder auch leer, auf hier kommen, und empfangen gleich die Sklaven, da die

Bahianer Häuser dafür sorgen, entweder mit ihren eigenen oder fremden Schiffen von Bahia aus.

Nachdem wir nun schon seit mehr als 30 Tagen sowohl zum Frühstück als zum Mittagsessen nur Hühner und Enten gehabt haben, zeigte sich doch etwas Veränderung und wir hatten einen sehr wohlschmeckenden Hirschbraten mit frisch gekochtem türkischen Weizen. Gleich nach Tische wird es schon dunkel; ich lege mich sodann auf mein Lager, rauche eine gute Cigarre, und bereite mir eine Limonade von Rum, Wasser und Citronen dazu, dann überlasse ich mich so den Gedanken an Vergangenheit und Zukunft. Diese Nacht jagte uns das Gewitter wieder in die Kajüte hinunter. Vom 11. bis zum 13. ohne Verbindung mit dem Lande; Tag und Nacht immer voll von Gewitter und Regenströmen, am 14. besserte sich das Wetter, wir gingen ans Land. Am 15. und 16. sehr heiß. Der spanische Capitän der Goelette, die nach der Insel Principe fuhr, starb, der zweite Capitän wird wohl bald seinem Herrn folgen und noch zwei andere von der Mannschaft liegen sehr krank; auch der Commis von Antonio José Fereira liegt am nämlichen Uebel, an Leib- und Brustkrämpfen, der eigenthümlichen Krankheit des Landes, darnieder. So hat denn auch dieser Lieutenant, nachdem er 12 Tage am Wechselfieber gelegen, schon seit 6 Tagen diese Krämpfe und trotz aller Medizin

hat er schon seit der Zeit keine Oeffnung. Andere klagen und leiden in Onim an der fürchterlichsten Dysenterie: das Wasser ist sehr an allen Krankheiten Schuld, so wie auch die Luft von Onim sehr viel dazu beiträgt.

Nirgends macht der Mensch wohl mehr Plane für die Zukunft, als auf der See, zumal wenn man so einige 30 Tage ruhig mit Nichtsthun an einem Platze wie Onim zubringen muß und dann seine früheren Hoffnungen auf Gewinnst vereitelt sieht. Sich ganz auszuschiffen ist noch precärer, als die Waaren mit zurückzunehmen, denn wo hat man wieder Gelegenheit nach Bahia und dann könnten die Aufenthaltskosten noch die Bahianer Einkaufsfactur an Verlust übersteigen, denn die Waare ist nicht für jedermann, und eigentlich nur gegen Sklaven zu tauschen. Am Vortheilhaftesten wären meine Interessen gesichert, wenn ich mit einer Ladung nach dieser Küste umkehrte und nach meinen Ansichten handelte; obschon die Gesundheit dabei verloren geht, so ist es doch ein Geschäft um schnell reich zu werden. Ein Amerikaner in unserer Gesellschaft schlug mir vor, daß, um reich zu werden, nicht mehr als 800 Piaster und ein wenig Muth gehörten. Er sagte, von diesem Gelde müßte eine Goelette in Nordamerika gekauft werden, mit 30 bis 40 Mann Matrosen, Amerikaner, Holländer, Dänen und Schweden, alle gut armirt und eine

Drehkanone: so könnte man in einem Nu durch die See mehr haben, als man sein Leben gebraucht. Die Jagd würde dann zwischen dem 23. bis 25. Grad, wo die amerikanischen Schiffe, die mit etwa 4- bis 500,000 Piastern nach China gehen, die Linie schneiden, gemacht werden, und ohne einen Blutstropfen zu vergießen, würde ein amerikanisches Schiff, welches bekanntlich wenig Mannschaft hat, genommen werden. Man fügte noch hinzu, daß diese Art sich zu bereichern, worunter nur die Assecuranzcompagnie leidet, gewiß menschlicher sei, als wie es sonst in der Welt hergeht, daß ein Kaufmann den andern zu betrügen sucht, worüber ich natürlich meinen bittersten Tadel laut werden ließ.

Am 20. ohne Regen: nur Wind und hohe Bank, daher ohne Verbindung mit dem Lande. Am 21. überzogene Luft und kein Wind. Beim dunklen Wetter muß man das Schlafen oben auf dem Verdeck einstellen, da der Thau wie ein schwacher Regen fällt. Bei Tische trinke ich nur meistens Rum mit Wasser, der Wein ist gar zu schlecht; wir essen nun manchmal den ganzen Tag über nichts als Fische und Ingams, die ganz jungen Zwiebeln sind sehr angenehm dabei, frisch, wie sie die Neger bringen. Heute starb uns ein starkes Schwein, das gleich über Bord geworfen wurde: noch nicht sechs Schritte vom Bord, zeigte sich

hat er schon seit der Zeit keine Oeffnung. Andere klagen und leiden in Onim an der fürchterlichsten Dysenterie: das Wasser ist sehr an allen Krankheiten Schuld, so wie auch die Luft von Onim sehr viel dazu beiträgt.

Nirgends macht der Mensch wohl mehr Plane für die Zukunft, als auf der See, zumal wenn man so einige 30 Tage ruhig mit Nichtsthun an einem Platze wie Onim zubringen muß und dann seine früheren Hoffnungen auf Gewinnst vereitelt sieht. Sich ganz auszuschiffen ist noch precärer, als die Waaren mit zurückzunehmen, denn wo hat man wieder Gelegenheit nach Bahia und dann könnten die Aufenthaltskosten noch die Bahianer Einkaufsfactur an Verlust übersteigen, denn die Waare ist nicht für jedermann, und eigentlich nur gegen Sklaven zu tauschen. Am Vortheilhaftesten wären meine Interessen gesichert, wenn ich mit einer Ladung nach dieser Küste umkehrte und nach meinen Ansichten handelte; obschon die Gesundheit dabei verloren geht, so ist es doch ein Geschäft um schnell reich zu werden. Ein Amerikaner in unserer Gesellschaft schlug mir vor, daß, um reich zu werden, nicht mehr als 800 Piaster und ein wenig Muth gehörten. Er sagte, von diesem Gelde müßte eine Goelette in Nordamerika gekauft werden, mit 30 bis 40 Mann Matrosen, Amerikaner, Holländer, Dänen und Schweden, alle gut armirt und eine

Drehkanone: so könnte man in einem Nu durch die See mehr haben, als man sein Leben gebraucht. Die Jagd würde dann zwischen dem 23. bis 25. Grad, wo die amerikanischen Schiffe, die mit etwa 4- bis 500,000 Piastern nach China gehen, die Linie schneiden, gemacht werden, und ohne einen Blutstropfen zu vergießen, würde ein amerikanisches Schiff, welches bekanntlich wenig Mannschaft hat, genommen werden. Man fügte noch hinzu, daß diese Art sich zu bereichern, worunter nur die Assecuranzcompagnie leidet, gewiß menschlicher sei, als wie es sonst in der Welt hergeht, daß ein Kaufmann den andern zu betrügen sucht, worüber ich natürlich meinen bittersten Tadel laut werden ließ.

Am 20. ohne Regen: nur Wind und hohe Bank, daher ohne Verbindung mit dem Lande. Am 21. überzogene Luft und kein Wind. Beim dunklen Wetter muß man das Schlafen oben auf dem Verdeck einstellen, da der Thau wie ein schwacher Regen fällt. Bei Tische trinke ich nur meistens Rum mit Wasser, der Wein ist gar zu schlecht; wir essen nun manchmal den ganzen Tag über nichts als Fische und Ingams, die ganz jungen Zwiebeln sind sehr angenehm dabei, frisch, wie sie die Neger bringen. Heute starb uns ein starkes Schwein, das gleich über Bord geworfen wurde: noch nicht sechs Schritte vom Bord, zeigte sich

schon eine Anzahl Haifische, wovon einer, beinahe 18 Fuß lang, das Ganze zum Abendbrod nahm: er machte nicht viel Säumens damit, kam mit seinem ganzen Rachen übers Wasser und nahm in zwei Bissen das ganze zu sich. Dieser Fisch schien schon älter und mehr Erfahrung in der unterseeischen Welt gesammelt zu haben als ein anderer Haifisch, den ich einmal sah, daß er nur den Rachen öffnete und das ganze Thier bequem mit der Strömung in seinen schleusenartigen Rachen treiben ließ, wodurch er wahrscheinlich schwerer als der andere verdaut hat. Am 22., bei gleichem Wetter, sind wir gleich mit Löschen fertig geworden. Die Matrosen rebellirten und wollten der schlechten Kost wegen nicht mehr arbeiten; sie haben keinen Zwieback mehr, aber Jugams statt dessen, und bekommen keinen Zucker mehr zum Kaffe. Am 23. wurden sie wieder still, denn sie haben frische Bananas und Vorrath an Kokus bekommen.

Am 23. zeigte der Kapitän in Onim an, daß er heute an Bord kommen und diese kommende Nacht unter Segel gehen wolle. Das Wetter war aber nach Mittag an der Bank hoch und keine Verbindung mit dem Lande mehr. Gegen 4 Uhr Nachmittags mußten wir wegen Regen zum erstenmale in der Kajüte Mittag halten. Um uns den Abend zu verkürzen, spielten wir etwas vingt-un, doch kaum angefangen (es war gerade 6 Uhr

Abends) ließen wir wegen eines Knalls am Vorderschiffe die Karten liegen und ehe wir noch das Verdeck erreicht hatten, schrie man schon: die Kette ist zerrissen: worauf wir denn gleich unseren letzten Anker fallen ließen. So wie dieser hielt, stieg alles hinauf, um zu jeder Minute segeln zu können, denn wenn diese Kette brach, war nichts mehr zum Stilliegen da. In dem Augenblicke, als ich mich ganz allein auf dem Verdeck sah, wurde es mir doch ein bischen ängstlich; alles wurde losgemacht und das ganze Schiff so arrangirt, als ob wir eine schwere Nacht zu erleben hätten. Unser zweiter Capitän theilte nun der Mannschaft mit, daß die Hälfte auf dem Verdecke bleibe und doppelte Sorgfalt trage (Lieutenant und erster Matrose liegen krank), und mir, daß ich mich beim ersten Geräusch zur Arbeit einstelle: er selbst blieb oben. Ich schlummerte etwas von 9 bis 10½ Uhr, konnte aber theils durch das Rollen des Schiffes, theils aus Mißtrauen zum letzten Anker nicht mehr schlafen; ich ging auf dem Verdeck auf und ab, ebenso ging es dem zweiten Capitän, der auch schlaflos blieb. Wir sprachen zusammen mit einer Gewißheit, als ob die letzte Kette auch zerbrechen würde; es war gerade 11¾ Uhr Nachts, als der Lieutenant sagte: wäre Mitternacht nur einmal vorbei. Dieses Wort kaum ausgesprochen und es gab einen fürchterlichen Stoß und Knall, und der

letzte Hoffnungsanker ging fort; nun ging das Arbeiten los. Ein Glück für uns, daß Wind war und wir hatten in wenigen Minuten die Segel voll; doch fühlte ich es auch an meinem Körper, was es heißt, in solchen Gelegenheiten gut arbeiten zu müssen. Schändlich sind die Ketten gebrochen: die große Kette hatte, wo sie auseinander ging, über halb einen alten Bruch oder ist da von Haus aus nicht zusammen geschmiedet gewesen: an der kleinen Kette zog sich ein Ring auseinander, als ob dieser Ring nicht zusammengeschmiedet gewesen wäre, denn die Enden, die übereinander gelegen haben, waren durchaus nicht brüchig; das sind französische Ketten! Nach 12 Uhr kam Regen und starker Wind, wir liefen bis den 25. Morgens 6 Uhr fort, wo wir wieder nach der Küste drehten, leider aber trat schon um 8 Uhr Windstille ein, doch sah man Land vom Maste aus. Um 3 Uhr Nachmittags noch immer Windstille und unsere Lage fängt wirklich sehr bedenklich zu werden an. Wir sind nur auf 10 Tage mit Lebensmitteln versehen, und wenn die Stille so fortfährt, so geht die Brigg Tibeirio, die fertig ist, vielleicht schon nach Bahia und mit ihr der Capitän und Zeymer, die uns gewiß für verloren halten; ist dies wirklich so, dann können wir ohne Hülfe dieser Brigg nicht einmal Lebensmittel haben, ohne Boot, ohne Anker! Werden wir mit

dem Leben davon kommen, so ist doch mein ganzes Unternehmen verunglückt. Endlich erhob sich gegen 4 Uhr etwas Wind und brachte uns in zwei Stunden der Küste so nahe, daß wir glauben konnten, ein Kanot zu erhalten; aber vergebens zogen wir die Flagge halb, dreimal zusammengebunden, auf, wir blieben eine Zeit lang in Ruhe liegen, drehten aber gegen 7 Uhr Abends wieder in die hohe See.

Am 26. gleich bei Tagesanbruch im Angesicht der Küste: um 6 Uhr sahen wir schon die brasilianische Brigg, doch war der Wind sehr schwach, so daß wir ihr erst gegen zwei Uhr Nachmittags nahe kommen konnten, um uns das Boot zu schicken. Wir erhielten einen kleinen Anker vom Capitän Almeida, jetzt aber fehlte uns ein Tau, doch wir halfen uns dadurch, die Reste von drei zerbrochenen Ketten zusammenzufügen und so war es uns denn möglich, um 4 Uhr wieder auf unserm alten Platz zu ankern: die Nacht war heiter, Windstille mit ganz reinem Horizont, was hier das erstemal seit unserm Aufenthalt stattfand. Der 27. war zu unserer Abreise bestimmt, wir erhielten den Capitän sehr krank an Bord und Hr. Zeymer war sehr schwach. Am 28. fing der Tag unfreundlich an, wir lichteten gleich Morgens 6 Uhr die Anker, sahen uns aber genöthigt, um durch die plötzlich eingetretene Windstille nicht auf die brasilianische

Brigg zu stoßen, kurz vor ihr zu mouilliren. Doch blieben wir hier nicht lange, sondern holten uns durch Hülfe des mit uns geführten Kanots mit 23 Negern und eines kleinen Ankers etwas aus, so daß wir die Brigg passirten: wir hoben nun gleich Anker und waren um 7½ Uhr schon wieder unter Segel. Unsere Schiffsgesellschaft ist etwas lebhaft geworden, da der Capitän vom Cabiceiro zu Onim gleichsam gezwungen wurde, (wofür der Senhor Fereira bürgen mußte) eine Gesandschaft mit 60 Stück Flinten, 15 Fässern Pulver, 4 Ballen Waaren, 4 Pipen Rum und 30 Säcken Muscheln, nach porto novo zu bringen. Diese Gesandschaft hatte den Zweck, den Cabiceiro von porto novo durch die mitgebrachten Geschenke aufzumuntern, den Krieg mit Badagry zu eröffnen; der Gesandte führt einen Cabiceiro-Stock mit goldenem Knopfe. Ferner nahmen wir noch einen Leibdiener vom Cabiceiro zu Agué ein, der 65 Rollen Tabak nach Agué begleitete; sodann haben wir noch nach Bahia als Matrosen einen Spanier und einen schwarzen Brasilianer zu Passagieren erhalten.

Bevor ich Onim gänzlich aus dem Auge verliere, bleiben mir noch einige Bemerkungen übrig. Es gehen zwei Wege nach Onim, einer von der Baracke aus ungefähr eine Legoa durch den Busch bis zum Fluß: der andere Weg ist zu Wasser. Der Fluß ist sehr tief, breit und gut befahrbar,

aber nicht vom Cabiceiro gestattet, damit er nicht so bekannt werde, weil er fürchtet, die Engländer möchten einmal den Fluß hinaufkommen. Kurz vor Onim ist er von ansehnlicher Breite und an den Ufern mit zahlreichen bewaffneten Kanots besetzt; man sieht darin Kanonen von 2 bis 3 Fuß, Säbel, Gewehre, Pistolen. Messer sieht man von allen erdenklichen Arten, die sehr gut zum Kopfabhauen auserdacht sind, auch als Waffen werden sehr viele Jagdmesser mit Silber, Elfenbein, Kupfer garnirt, geführt. Man ist noch nicht in Onim eingetreten und wittert schon einen pestartigen Geruch, der immer schlimmer zunimmt, je näher man rückt. Die Häuser sind klein, ganz fest an einander gebaut, schmutzig und mit Palmzweigen bedeckt; die Straßen sind enge, manchmal kaum bequem zu passiren. Mit Ziegeldächern giebt es zwei Gebäude, den Pallast mit dem Serail, wo der Cabiceiro mehr als 120 Frauen hat, und dann die Faktorei von C. M. d'Almeida; große Plätze findet man ungefähr 24, wovon ein jeder Markt mehr als 200 Neger aufnimmt, die dort Lebensmittel verkaufen: im Ganzen ist der Ort weit größer als Bahia. Hier sieht man einige Albinos, weiße Neger von schmutziger, ekelhafter Farbe: sie haben große Ohren, sehen bei Nacht gut und werden deshalb viel als Kriegsspione gebraucht. Ein vom König oder Cabiceiro ausge-

sandter Leibdiener trägt einen Rohrstock mit silbernem oder goldenem Knopfe: wer dem Befehle eines solchen Mannes nicht gleich gehorcht, verliert seinen Kopf. Ein solcher Stock ist die beste Wache: steht ein solcher bei Waaren, die nicht weggeschafft werden können, so kann man ruhig sein, da nicht einmal ein Neger, so räuberisch sie auch sind, dem Stocke nahe kommt. Im Allgemeinen müssen Fremde, schwarze oder weiße, sehr auf ihrer Huth sein, damit sie nicht Nachts gestohlen werden und sich nach dem Innern verkauft sehen: Sklaven haben es sehr hart, hundertmal härter als die Neger in Brasilien. Alles halten die Neger in Onim für Fetische; so legt man einen alten Mann (oder Frau), wenn sie dem Tode ganz nahe sind, schon auf die Straße hin und läßt sie dort unter Fetischen sterben und verfaulen: ein ähnliches geschieht mit dem Körper eines Feindes, dem man den Kopf abgeschlagen hat. Im königlichen Pallast hat der Cabiceiro ungefähr vier große Säle, die mit Damast und Sammet ausgeschlagen, außerdem mit vielen französischen Uhren und Waffen verziert sind, auch mit Fetischen, aus Holz geschnitten, als Teufel, mit Muscheln bekleidet, kleine Büchsen und Beutel, mit inländischem Pulver, Kugeln, Thierhaaren angefüllt. Der Cabiceiro selbst ist ein großer, stattlicher Mann, seine Weiber sind jung und schön; er spricht keine fremde

Sprache, ist despotisch, was er will, muß geschehen, für Fremde ist er nicht eingenommen und mit ihm über Elfenbein oder Gold zu handeln ist nicht anzurathen. Unser King von Agué, Kanotpilot zu Onim, hatte dort ein Stilett für 2 blaue Tücher von 14 Streifen gekauft; dieses Stilett war von Schimmelbusch und Joest in Solingen, vergoldet mit schönem Griff, von welchem Hause man überhaupt in Afrika viele Waffen findet.

Am 29. Mai Nachmittags 5 Uhr verließen wir bei Badagry die Küste und hatten bald Windstille, bis am andern Tage den 30. gegen Mittag porto novo zu sehen war. Nachmittags 4 Uhr waren wir daselbst zu Anker und gaben dem Gesandten ihre langen Messer, einige Flinten, einen Sack mit Fetischen und den Stock; dann setzten wir sie ans Land und schlugen gleich den Weg rechts von den zwei Baraken ein. Am 31. gegen 11 Uhr Morgens bekamen wir den Obersten nach dem Minister vom Cabiceiro geschickt; er lud uns in französisch ein, mit ans Land zu gehen, versprach uns die vortheilhaftesten Geschäfte von der ganzen Küste, Gold, Silber, Elfenbein, feine Tücher und schöne Neger von 7 bis 8 Unzen, doch der Capitän, kraftlos um zu sprechen, wollte nicht bleiben und wirklich, kaum waren die Waaren ausgeschifft, so gab er, ohne auf seine versprochene Fracht von 2 Ochsen, Ingams und 10 Negertücher

mit ächtrothen Streifen (pannos a la gas) zu warten, um 2 Uhr Nachmittags schon Befehl zum Ankerlichten. Der moço grande trug einen Stock, der einen silbernen Knopf hatte, mit der Inschrift: roy d'André. Nachts Sturm, Gewitter und Regen. Am 1. Juni 6 Uhr Abends bei Ajudá zu Anker gegangen. Hier lagen drei spanische Goeletten, ein portugiesischer Cutter, Carlota von Bahia, und die brasilianische Brigg vom Cha Cha. Die Brandung ist noch höher als in Onim, und sind manchmal acht Tage keine Kanots zu haben.

Am Ufer sieht man einige 30 Baraken; mehr hinein sieht man viele Dörfer im Busche, so wie Mauern von einer Festung. Man muß sich sehr hüten, mit Cha Cha zu handeln, er kennt alle Preise und will nichts dafür zahlen, hält Schiffe, die in Sklaven machen, manchmal 18 Monate auf; überhaupt wer Geschäfte machen will, mache sie hier nur an Bord. Wir bekamen hier weder Boot noch Anker und gingen den 2. Juni 8 Uhr unter Segel. Bei Regen und Windstille kamen wir ungefähr 10 Meilen von Ajudá bis zum Berge Palavra: am 3. Morgens noch Angesichts dieses Berges, gingen wir gegen 3 Uhr Nachmittags bei Agué zu Anker. Am 4. Morgens Regen; man sieht von Agué nur die Dächer und das Haus des Cabiceiro ragt vor Allen hervor: es hat auf dem Dache eine weiße Flagge. Gegen Mittag legte sich end-

lich der Regen und wir gingen, vom moço grande de la casa abgeholt, ans Land. Die Bank war jedoch sehr wild; ich wurde durch eine Welle ganz bedeckt, so daß ich von zwei Schwarzen ergriffen und ans Land getragen wurde. Gleich bei den ersten Baraken an der Küste kleidete ich mich um und ging in Begleitung des Hrn. Zeymer einige 100 Schritte durchs Gesträuch, bis wo die Häuser anfangen, wo man uns warten ließ, um den Cabiceiro zu empfangen. Dieser erschien bald unter einem Regenschirm, welcher über ihm getragen wurde: er trug einen weißen Filzhut und ein feines Tuch und kam mit einer Menge von anderen Negern als seinen Dienern. Er bewillkommte uns gleich mit gutem holländischen Genever und klarem Wasser, was für mich seit langer Entbehrung eine Wohlthat war; hierauf führte er uns in sein Haus, zweistöckig mit Balkon, wo wir uns von Neuem erfrischten und von da führte er uns in ein anderes Zimmer, um über Geschäfte zu sprechen. Ich bekam zum Schlafen und für meine Geschäfte ein besonderes Haus, worin er mich täglich, theils um etwas zu kaufen, theils aus Neugierde, einen Besuch abstattete. Der Cabiceiro, Joao Coparan, ist kein übler Mann von Gemüth und Umgang, nur hängt er, wie alle Afrikaner, dem Golde zu sehr nach; er liebt alles hübsche, aber nicht das Ausgeben. Ich spielte auch Schach mit ihm. Am

letzten Tage speiste er mit uns zu Tische, der dann gut servirt war; Löffel u. s. w. von Silber, Reissuppe, Hühner und Brod, Zwiebeln, Süßigkeiten, Wein und Genever. Der König, ein ganz alter Mann, ist dienstunfähig; wir haben ihm einen Besuch gemacht. Die Thronfolge ist auf den Bruder erblich; der Cabiceiro ist der Sohn des Königs und spricht gut englisch. Zu meiner Bedienung habe ich sechs Burschen, die alle portugiesisch verstehen, wovon ich immer einige in meiner Nähe habe: am Tische sind mehr als 12 Neger zum Dienste und man hat selten nöthig zu sprechen. Gleich nach Tische frug man mich schon, wie viele mulheres ich diese Nacht haben wollte, wofür ich mich höflichst bedankte. Am 7. war ich von Morgen bis Abend mit Verkaufen beschäftigt. In meiner Stube habe ich das Nöthigste, gutes Bett, Tisch, Stuhl, Waschbecken u. s. w. Die Luft ist hier schon gesunder als nach Onim zu, doch ist der Binnensee, an welchem ich manchmal spazieren gehe, noch so nahe, daß er die Luft verunreinigt und selten passirt hier ein Fremder ohne Fieber, auch die Neger selbst sind hier nicht frei von Krankheiten vieler Art. Aité, der moço grande des Cabiceiro, hat viel Gewicht bei Letzterem, er spricht gut portugiesisch, war lange in Bahia, doch ist sein Charakter nicht angenehm, da er ein Geizhals ist. Die Begrüßung der höhern Personen ist

in die Knie zu ſinken und in die Hände zu klatſchen, ſo wie überhaupt das Händeklatſchen Gruß anzeigt.

Man begrüßt ſich auch gegenſeitig, indem man ſich Zeigefinger und Daumen reicht und dann ein Schnippchen ſchlägt. Jeden Morgen wird um 5 Uhr Reveille geſchlagen: man hat dazu Fäſſer mit Häuten beſpannt, wie eine Trommel, und mehrere Flötchen, wovon das ſchon mehrere Male erwähnte Cabinet in Düſſeldorf eines beſitzt. Die Heirathen werden ſchnelle geſchloſſen: ein Fremder zahlt 2 bis 3 Korbflaſchen Rum, und erhält er dafür, ſo lange er dort iſt, das ſchönſte Mädchen: bei der Hochzeit werden Tänze aufgeführt, die bei uns ſehr unanſtändig ſein würden, aber in Braſilien auch gefielen. Man ſetzt ſich um ein Feuer dabei und als muſikaliſche Inſtrumente hat man Baſtſeiten auf Kürbiſſen, worauf geklimpert wird, ſo wie andere Bogen mit Darmſaiten. Bei Ehebruch, der ohne des Mannes Wiſſen geſchieht, (willigt dieſer ein, ſo iſt es anders) iſt die Strafe, daß an beide Füße Ringe von Eiſen gelegt werden, mit einer Stange dadurch. Ein Modell von dieſen Ringen in Gold bewahrt oben erwähntes Cabinet auf. Da man übrigens dort nicht leſen und ſchreiben kann, ſo wird die Zeit nach dem Monde berechnet.

In der Nacht auf den 10. war fürchterliches

Gewitter und unser Schiff war in die See gegangen; wir erhielten bald einen Brief, worin man uns ankündigte, daß des Abends gegen 7 Uhr die Kette nahe beim Anker gebrochen sei und um schneller vom Lande zu kommen, habe man das Ende der Kette nachgelassen. Am 13. kam unser Schiff wieder zum Vorschein. — Die Neger führen ein angenehmes Leben, jeder hat sein Eigenthum eingezäunt und ein Begüterter hat schon mehrere Sklaven. Ihre Beschäftigung ist meistens die Verfertigung von Negertüchern, die in handbreiten Streifen gewebt werden. Den Abend ging ich manchmal mit Aité spazieren, wir besuchten mehrere Familien, mit denen ich gut bekannt war, auch zu ihm ging ich oft. Sein Haus ist zweistöckig mit Balkon und gut eingerichtet: ich besah hier einige englische Waaren, auch stellte er mir sein Serail von 8 Weibern vor. Die jungen Negerinnen sind wirklich hübsch und voller Reize, von schlankem Wuchse: sie haben ein angenehmes, freies Aeußere, und kommen oft auf einen zu, als wenn man schon längst Bekanntschaft mit ihnen gehabt hätte. Mitunter kommen mehrere zusammen zu mir, um Korallen zu kaufen. Der Capitän und Zeymer sind schon seit fünf Tagen bettlägerig vom Fieber; auch ich fange an zu kränkeln und spüre Rücken- und Kopfschmerzen, Zeichen von Fieber und es wird

Zeit wieder an Bord zu gehen. Am 14. und 15. fuhr ich fort, möglichst en detail zu verkaufen.

Zum Andenken will ich doch einige Worte der Negersprache anmerken. Capitän, apedo na ma ha. Vicegouverneur, Fio. Mensch, ursou. Frau, jnono. Mädchen, toubeje. Essen, vava dinu. Trinken, ne manu. Schlafen, mam la ahi. Singen, affa. Teller, closalo. Wasser, eschi. Rum, aha. Hut, cucu. Tuch, ava. Danke, apeto o annolo. Komm hieher, mi va. Gehe fort, ihi. Guten Tag, des Morgens, don gera apeto; des Mittags, allo lo apeto. Gute Nacht, finolo. Monat, luti. Sonne, egui. Hand, alo. — Im Ganzen muß ich bemerken, daß ich hier die Neger besser und treuer finde, als auf anderen Plätzen.

Am 16. kam unser Schiff regelmäßig in Angesicht und so nahe als möglich, um Wasser und Kost einzunehmen. Ich endigte mit dem Verkauf und hatte einen fürchterlichen Auftritt mit dem Cabiceiro. Es kam daher, daß er mir sechs Unzen für meinen Aufenthalt abforderte; ich war dazu nicht willig, mußte ihm jedoch zuletzt 1 Stück Waaren und zwei Kleider geben. Die Ursache, daß ich mich späterhin mit dem Cabiceiro überwarf, lag darin, daß der moço grande mir versichert hatte, nicht mehr als eine Unze bezahlen zu müssen; diesem theilte ich denn auch mit, wie unrecht es sei, mir einen Werth von 6 Unzen gegen Tabak und

Rum gerechnet, was der Cabiceiro zwar für 3 Stücke, daher auch für drei Unzen rechnete, abzunehmen, da ich ohnedem hier nichts verdient hätte. Ich machte dem Aité, der mich so falsch unterrichtet hatte, diesen Vorwurf. Dieser ging nun und erzählte es dem Cabiceiro, worauf er mir im Zorn meine Waaren wiedergab und 8 Unzen in harten spanischen Thalern verlangte, oder ich sollte sein Land nicht verlassen. Ich stritt und stritt wieder, doch er blieb bei seiner Aussage; man sagte mir, ich sei hier nun nicht mehr sicher, und so mußte ich in den sauren Apfel beißen. Ich ließ ihn daher wieder aufsuchen, machte ihm ein Geschenk mit meinem Rasirzeug (wofür ich ihm früher eine Unze abgefordert hatte) und mußte obendrein noch gute Worte geben. Auch bei dem moço grande kam ich nicht ohne Geschenk davon. Die Versöhnung hatte nun statt, ich mußte mit in sein Serail gehen, wo ich alle seine Frauen sah, unter andern auch die Mulattin, Tochter von Cha Cha, und dort mit ihm trinken, wo ich Gift geschluckt zu haben glaube. Demzufolge hatte ich Nachts starkes Erbrechen und Durchfall. Am 17. Morgens 9 Uhr schiffte ich mich wieder halbbewußtlos ein. Es war die höchste Zeit; des Morgens hatte ich wenig zu mir genommen und doch mußte ich mich stark übergeben, was mich ein wenig herstellte. Ich mußte sehr abgenommen haben, denn am Bord glaubte

man, als ich ankerte, ich sei sehr krank. Appetit fehlte gänzlich. Am 18. war mir etwas wohler, doch hatte ich Ohrenschmerzen und keinen Appetit. Am 19. und 20. ging es mir noch immer so.

Am Abende ging eine brasilianische Brigg, von Bahia kommend, nach Ajuda bestimmt vor Anker bei Agué; sie brachte die Neuigkeit von einer Revolution in Brasilien mit, daß der Kaiser Dom Pedro nach England geflüchtet sei und daß man in Bahia viele Portugiesen umgebracht habe. Um Agué nicht in Windstille vorbei zu treiben, gingen wir mit unserem kleinen Ausholanker zu Anker, welcher durch das lange Seil auch hielt. Den 21. Morgens 10 Uhr bei Agué abermals auf dieselbe Art geankert. Um 7 Uhr segelten wir bei Capitán Palavra vorbei, sagten ihm Lebewohl und nahmen unsere Route nach Bahia. Dieser Capitán hat dem unsrigen aus Freundschaft 1 Pipe Rum für 95 Ackys Gold und 14 Rollen Tabak für 112 Ackys überlassen.

Am 22. Morgens Windstille, dann später Gewitter; der Capitán hat sich mir auf der ganzen Reise nicht besonders höflich und gefällig bewiesen.

Am 24. und den nächsten Tagen war es windig und regnigt; ich hatte heftige Kolik, der Capitán und Zeymer, so wie die halbe Mannschaft lagen krank. Am 26. besserte sich das Wetter und am 30. schnitten wir die Linie. Noch am 1. Juli

war der Wind angenehm. Das Wasser war der Art verfault, daß man beim gewaltigsten Durst davor zurückprallt, dabei ist es grün und voll Schmutz. Welche Labung dann ein Glas Regenwasser ist, kann nur der wissen, der in einer solchen Lage war; dazu kommt noch die französische Unreinlichkeit, die dann leider so weit geht, daß alles voll Ungeziefer ist. Am 4. passirten wir die Insel Ascension, jedoch ohne sie zu sehen. Am 14. nachdem wir die Tage vorher vielen Sturm gehabt, sahen wir um 11 Uhr Morgens Land.

Am 15. gegen 4 Uhr Nachmittags im Hafen von Bahia eingelaufen; von den französischen und brasilianischen Kriegsschiffen bekamen wir gleich Anker, gingen schon um 5 Uhr zu Anker und um 6 Uhr war ich in Bahia.

Kaufmännische Notizen
über eine Reise an die Küste von Guinea.

I.

Im Allgemeinen muß man, um das Geschäft an der Goldküste von Afrika, welche ich von Rio Nunez, Cap Palme an, bis Ajudá rechne, mit wahrem Vortheil zu betreiben, 1) eine circa 200 Tonnen große Brigg (oder Schooner) haben, die stark bemannt und mit guten Ankerketten versehen ist und über deren Hin- und Herfahrt so wie über das Stilliegen an einem Orte der Verkäufer zu verfügen hat. 2) folgendes als Hauptladung haben:

Amerikanischer Tabak in Blättern (in Pipen), Branntwein von Zuckerrohr, Pulver, je kleiner die Fässer, desto besser, deutsche Gewehre, lang und von großem Kaliber ohne Bajonette, auch kleine englische ohne Bände, Feuersteine, Sackhäuer oder Dreigreiten, Eisen in Stangen, breit, mehr um

Haken und Schneiden zu machen, falsche Pockholz-luisenmesser und Scheerenbecksmesser, blaue große Massenperlen, in kleinen und großen Massen. Kleine diverse Glasperlen, mehr blau und weiß als andere Farben. Englische ordinäre Kattune von blauer Farbe, die circa zu 4 Ackys verkauft werden können. Ordinäre Sorten Feldspiegel und Schiebladenspiegel, ziemlich starke Nähnadeln, Fischangeln, große Korallen, Talg in Fäßchen von 2 K., Eau de Cologne, hornene, schwarze und weiße Kämme, Spiegel in weißen Holzkisten, brasilianischer Tabak in Rollen, Steingut mit blauen und gelben Blumen, Teller, ordinäre böhmische Glaswaaren, Flaschen und Gläser, Nürnberger Dosen, hölzerne mit Schraubendeckel, faßartig, amerikanische baumwollene Waaren, Schnupftücher, mit ordinären blau, roth und weißen Streifen, so ordinär wie möglich, kleine Kistchen mit guten Schlössern, weiße holländische thönerne Pfeifen mit kleinem Stiel, blecherne Lampen (nicht sehr groß) brasilianische Holzschuhe, (tamancas) an der Spitze ⅛ Leder, ordinäre Rasirmesser und etwas französische Karten. — 3) muß man durchaus langsam zu Werke gehen, bei Nacht liegen bleiben, und je nachdem der Ort ist, 6 bis 10 Tage da zubringen; dann wird man finden, daß die letzten Tage immer besser als die ersten sind, besonders wenn man,

was sehr vortheilhaft ist, mit einem kleinen Koffer sortirter Waaren ans Land geht.

Rio Nunnez. Viel Gold und zwar in Stücken, meistentheils in Ringe gedreht oder schlecht gearbeitet; man verlangt blaue Perlen, auch falsche Korallen von ½ Finger Größe sind abzusetzen.

Petit Siestre. Dieser Ort hat nur Sklaven zum Verkauf und gegen amerikanischen Tabak in Blättern, Rum, ordinäre engl. Kattune, Gewehre oder Dreigreitenheuer zu haben; ferner einige theure Lebensmittel, als: 1 Ziege für 4 Ellen Kattun, 1 Ente gleich einer Elle, 1 kleines Huhn für 10 Nähnadeln oder 1 Fischangel, 24 ℔ Elfenbein in kleinen Zähnen; dafür einen Werth von 8 Milreis in kleinen Perlen, Spiegeln, engl. Kattunen, Messern gegeben. Ein Neger will Spiegel, der andere Messer u. s. w.

Beribi und Dromer haben Elfenbein und diverse Häute vorzüglich gegen Kattun, Feldspiegel und Rum z. B. für 1 Stück Kattun 4 Zähne von 23 ℔. 1 Huhn für einen Spiegel. So wohl hier, wie an allen anderen Orten, muß die Flasche eher herbei, als gehandelt wird. Man findet bei jedem Kanot einen, der fertig englisch spricht und sodann den Handel abschließt, wofür er 1 Braça Kattunwaaren erhält. Wo keine Felsen zu fürchten sind, muß man so nahe als möglich an das Land steuern, dies erleichtert den Handel sehr, und auch die

Jolle stets ausgesetzt halten, um auch ans Land gehen zu können. 1 Zahn circa 14 ℔ zu 5 Milreis in Spiegel, Messer, kleine Perlen und Rum. Man muß, um leichter einzukaufen, die kleinen Massaperlen in ½ oder gar in ⅓ Massen eintheilen, um sie alsdann mit mehr Vortheil zu begeben.

Rio St. André. Hier ist der Elfenbeinhandel schon nicht mehr unbedeutend und man konnte 1200 ℔ gegen Pulver einkaufen. Man liebt hier über alles Perlen, sowohl klein als groß, mit wenig Unterschied auf Farbe, auch amerikanischer Tabak, Feldspiegel sind beliebt und dafür mittelmäßige Zähne zu haben; doch die größten nahmen die Neger wieder mit, weil sie diese aufbewahren mußten, um dafür Pulver in Fässern von 12½ ℔ und Gewehre einzutauschen. Man frug nach schwedischem Eisen, in Stangen sortirt, amerikanischen Aexten und einigen schwarzen ordinären Hüten. Man liebt beim Handel sehr, von Allem etwas zu erhalten, so z. B. für einen Zahn von 6 ℔ giebt man einige Perlen (man theilt die Massen bis zu ⅛ ab und liebt sehr die kleinen weißen Perlen, nicht die negerhautähnliche Farbe), einige Braças Kattun, ordinär, und sieht gern die gelbe Farbe darin, einen Spiegel und ein Messer. Bei Kattunen macht Feinheit wenig Unterschied, mehr die Wahl der Farbe, klein blau gestreift ist sehr gewünscht. Gewehre sind die über Hamburg ver-

schiften Musketen, die sie sehr proper im Stande halten. Pulver läßt nicht viel übrig, wenn man es nach der Küste bringen wollte und gelten 12½ ℔. in Gold 2½ bis 3 Ackys.; man kann aber diesen Artikel wohlfeiler in den hiesigen Festungen anschaffen; alle übrige genannte Artikel, so wie auch Rum, lassen, das Elfenbein zum niedrigsten Platzpreise in Bahia gerechnet, doch 90 bis 100 Proc. übrig. Um den Handel schnell und gut zu machen, geht man ans Land, macht dem Könige einige kleine Geschenke und bringt mit ihm direct den Handel zu Ende. Lebensmittel sind sehr wohlfeil; für Enten, die hier sehr viel sind, giebt man den Werth in kleinen Perlen von 80 Reis; in diesem Verhältniß für Ziegen und Palmweine, letzterer ist hier am Besten von der Küste. Wasser sehr gut zu machen und hält sich gut. Blaue Korallen sind hier zu Hause, die man billig haben und in Bahia gut anbringen kann. 16 ℔ kleine Zähne zum Werth von circa 5 Milreis für Spiegel, engl. Kattune, Perlen und Messer: die Käufe geschehen mit 1 bis 2 Zähnen.

Rio San Fresco. Hat Elfenbein, allein nur gegen Pulver angeboten. Das erste Gold wurde uns hier, allein wenig und theuer.

Kottrou. Hat schöne große Zähne und auch Gold, wollte aber nur gegen Pulver tauschen. Korallen groß begehrt, kleine wollte man nicht einmal besehen. Kleine Zähne wurden eingehandelt und

für das Pfund ungefähr drei Stück falsche Pockholzmesser gegeben, die hier gut gehen. Perlen wenig gefragt und nur große blaue von Masse. Hier wird es schon nöthig, eine gute Goldwaage zu haben, eine Schnellwaage für das Elfenbein, Probierstein und Scheidewasser.

Ebrebi. Hat viel Gold; man liebt Korallen, aber bezahlt sie nicht genug und tauscht lieber blaue große Perlen, Spiegel und Messer ein.

Dottou, kurz vor Appaloni. Hat viel Gold und tauscht gern gegen Feldspiegel und blaue Masseperlen; Kattune gehen hier nicht.

Appaloni. Hier will man keine blaue Perlen. Indiennes müssen ordinär sein, um angemessenen Nutzen zu geben. Beliebt sind hier die Feldspiegel, auch dicke Korallen. Gold ist hier viel und tauscht man es gern gegen Rum; man giebt hier zwei Gallonen für ein Acky Gold und kann in diesem Artikel viel umsetzen. Gewöhnlich setzt man zu dem 20 bis 21 Grad haltenden Rum eine tüchtige Portion Süß- oder Salzwasser hinzu. Nach Waffen ist hier keine Frage, dagegen frug man für den König nach Perlen, Portwein, Butter, Zwieback. Hier, so wie beinahe überall, muß man ans Land gehen, denn die Neger, die an Bord kommen, sind nur die Abgesandten der eigentlichen Käufer; zudem gehen die Weiber, die meistentheils einen hübschen Vorrath von Gold haben, nicht

aufs Wasser, wogegen auch viele Neger Widerwillen haben.

Dircove. Reich an Gold und kann man beinahe so viele große blaue Massaperlen dagegen tauschen, als man hat; nämlich die große Masse von 20 Reihen, die Reihe etwa 100 Perlen = 3 Ackys. Die kleine von 12 zu je 50 Perlen = 1 Acky. Rum ist viel abzusetzen; 2 Gallonen zu 1 Acky. Feldspiegel gut, 1 Dutzend für 1 Acky. Schiebladenspiegel sortirt 3 Stück zu 1 Acky. Mehrere Artikel wurden verlangt: Kistchen zum Verschließen, solide gearbeitet, zu 3 Ackys. Eau de Cologne per Kistchen für 1½ Ackys. Kämme, recht lang, schwarz und weiß, und recht steif, 1 Dutzend 1 Acky. Talg in Fäßchen von 2 ℔ zu 1 Acky. Rothe Dosen mit Schraubendeckeln zu 2, 2½, 3 Zoll per Dutzend zu 1 Acky. Amerikanischer Tabak in Blättern, blaue große Glasperlen mit Massaröhren, Gewehre und Feuersteine, blecherne Schnupftabacksdosen. Man schätzt 8 Ackys Gold gleich 9 Piastern. Hier kann man in einem Tage bei 30 Unzen umtauschen und es ist daher äußerst wichtig 6 Tage lang zu bleiben. Aechte Korallen gehen nicht und wird mehr in Cap Lahu und Grand Bassin begehrt, wo man in einem Tage bei 4 ℔ Gold eintauscht. In diesen Orten, so wie Axim, kann man täglich auf 60 Unzen rechnen. Um den Goldhandel zu machen, wende man sich an einen Neger,

der für alle andre handelt: diesem kann man Kamm ruhig Waaren anvertrauen, so wie ihn das Gold wägen lassen. Ich habe hier Scheine gesehen, daß Engländer bei 300 Pf. St. auf Credit geben, bis sie die Küste wieder hinaufkommen.

Boutry. Hat viel Palmöl, auch etwas Gold, verhandelt dieses gegen blaue große Perlen, zum Preise wie bei Dircove und ebenso auch den Rum in großen Quantitäten. Scheerenbecksmesser sah ich hier sehr ordinär, 20 Stück für einen Acky. An diesem Orte lernte ich den Gouverneur von Arim kennen, der mir Pulver, so viel ich wollte, die 100 ℔ in Fäßchen von 12½ ℔ zu 80 Franken zu Kauf anbot, und mir versicherte, daß zwischen Grand Bassin und Elmina, Arim den wichtigsten Handel hat. Palmöl wird nur gegen Kattunwaaren verkauft; es müssen Tücher sein, ordinär blau gestreift, groß Format, so ordinär als möglich. Die Tücher sind in großen Stücken und man giebt 15 Tücher für 10 Gallonen Palmöl. Das Maaß von einer Gallone muß man für Rum haben. In Arim 4 Gallonen Palmöl für 1 Acky in Waaren.

Elmina. Hier zahlt man für ein Bund der größten blauen Perlen 2 Ackys und für die langen Bunde 4 Ackys. Die Rolle Tabak zu 8 Ackys. Nach Korail war Frage und Elfenbein gab es genug zum Eintausch.

Onim. Dieser Platz neigt sich nur zum Skla-

venhandel und herrscht ohne diesen kein Verkehr. Der König hat hier wohl baares Geld, allein so lange er mit Gefangenen zahlen kann, hütet er sich es auszugeben. Man rechnet hier die Unze zu 8 Piastern und kostet ein Kanot mit Negern an Bord zu schaffen 3 Unzen. So ist eine Korbflasche Rum = 1 Unze, ebenso 1 Rolle Tabak, oder ein Stück englischer Waaren, und wird dabei kein Unterschied gemacht, ob ein Stück groß oder klein, fein oder grob ist. 8 Dutzend falsche Pockholzmesser = 1 Unze, eben so ein Stück amerikanischer baumwollen Waare. Weiße, blaue, kleine Perlen gehen beinahe an der ganzen Küste, doch werden sie erst von Acara an begehrt und hören da die großen blauen Perlen auf, so außerordentlich verlangt zu werden. Hier kann man nur für Perlen, Matten, Körbe und Tücher haben: für ein Tuch, blau und weiß gestreift mit kleinen rothen, von 13 und 14 zusammengenähten Streifen, werden mit 2, 3 auch 4 Bunden bezahlt, jenachdem mehr oder weniger roth darin ist. Dreigreitenhäuer und Offizierſäbel nur gegen Sklaven umzutauschen. Ein Neger gilt hier jetzt 13 Unzen: sobald die Neger gekauft sind, muß man sie selbst ernähren und giebt ihnen des Morgens 10 Uhr Bohnen, des Abends Carahu (eine Art schleimiges Gemüse mit viel Gewürz) zu essen. Sonstige Lebensmittel sind sehr theuer und 15 Hühner kosten eine Unze. Ingams und Wasser

schlecht. Korallen per ℔ = 1 Neger, (doch müssen sie dick sein): jetzt ist hier Ueberfluß an Tabak und Rum und werden Verkäufe geschlossen, 50 Rollen und 3 Pipen gleich 20 Neger: 4 Stück Sammet gleich 6 Negern. Nach glaubwürdiger Aussage von Capitän Freytas zahlt der König hier nur 20 Unzen für 1 Pipe Rum, wogegen man mehr oben in Acara, Agué, Popo, 28 Unzen bezahlt und den Neger zu 8 Unzen anrechnet. Dort soll noch viel Gold und Geld sein, und 8 bis 12 Piaster für 1 Rolle bezahlt werden. Amerikanische Baumwollenwaaren sind hier an allen portugiesischen Orten viel abzusetzen. Bei kleinen Perlen ist die Farbe die Hauptsache: sie gehen von allen Größen hier, ¾ muß blau sein, dann mehr weiß und roth, als gelb und andere Farben. Der Ballast wird hier in Onim, in von Stroh geflochtenen Säcken gebracht und es geht mit dem Löschen sehr langsam. Wenn das Wetter schön ist, geht es noch ziemlich voran: ein Kanot nimmt 30 bis 40 Rollen Tabak ein oder schleppt zwei Pipen durchs Wasser.

Padago ist der Ort des beständigen Kriegs, daher 1 Fäßchen Pulver von 25 ℔ mit 8 Piastern bezahlt wird, so wie auch Säbel, Dreigreitenhäuer, Gewehre, ordinäre Pistolen mit Feuerstein dort angebracht werden können. Nach den wichtigsten Handwerksgeräthschaften, als Feilen, Sägen, Beitel, Bohrer fragt man längs der ganzen Küste,

doch würden sie in großen Quantitäten nicht abzusetzen sein. Blei zum Kugelgießen wird gefragt. Irdene Pfeifen, die man überall findet, und mehr kurz als lang sein müssen, gehen 25 Stück in den portugiesischen Besitzungen gleich einem Tuch von 10 Streifen.

Porto Novo. Liegt ungefähr 4 Legoas im Innern von Lagoas; an der Küste sieht man nur eine Barake stehen. Der Handel an diesem Orte ist sehr wichtig und besser, als in Onim. Man hat die feinsten Negertücher und liebt feine Waare wie Damast, Sammt. Sonst sind hier auch alle Artikel besser am Werth, und doppelt, wenn Badagry wie gewöhnlich mit Onim in Krieg ist, denn Onim proviantirt alle Plätze auf 100 Legoas Weite.

Ajuda. Der reichste Platz an der Küste: man macht hier alle feine Arbeiten in Stroh, Silber, Gold; letzteres ist mehr als die Hälfte falsch; viele Luxuswaaren, ohne die gewöhnlichen Artikel, sind hier gut abzusetzen; dem Cha Cha ist jedoch in keiner Hinsicht zu trauen und daher am besten, vom Schiffe aus mit ihm zu handeln.

Agué. Korallen, wenn auch etwas klein, sind hier gegen Tücher zu verkaufen, jedoch um zu nutzendem Preise zu handeln, muß man nur wenige Pfund haben: Korallen groß ungefähr 1 Zoll, 5 bis 6 Stück gleich einer Unze. Dieser Platz, so wie alle andere an Costa da Mina passen sich

nur zum Sklavenhandel für Bahia, oder man muß gegen spanische Thaler, Elfenbein, Palmöl, Negertücher, Tabak und Branntwein haben. Die Engländer nehmen hier den schönsten Elfenbein und die Piaster weg, und 10 ℔ Elfenbein für 1 Unze oder 8 Piaster an. Sie geben 2 Gewehre (ohne Bajonette) solide gearbeitet mit 24 Flintensteinen für 1 Unze (außer diesen kleinen Flinten sind auch die großen deutschen begehrt): 2 Fäßchen Pulver für 1 Unze; ein Stück Kattun für dasselbe. Englische Kattunwaaren sind hier 9 Braças lang und 1¼ Elle breit, zuweilen noch breiter, was man hier sehr liebt: die Qualität muß fein sein; Hauptfarbe ist blau und kann weißrothe Streifen haben. Indiennes mit Blumen chinesischer Art liebt man: die Stücke sind von 6 Braças Länge und guter Breite, ebenfalls per Stück gleich 1 Unze; von den Engländern kauft man hier 16 Stück Schnupftücher für 1 Unze, wovon 10 Tücher in einem Pack sind: sie haben scharlachrothe Farbe mit feinen schwarz quarrirten Streifen, sind steif und rauschend und glänzen von einem Lack, der sich darüber befindet. Schnupftücher, roth und blau, mit fein quarrirten Streifen, sind stets abzusetzen, ein solcher Pack enthält 15 Tücher und die hier gebräuchlichen sind sowohl fein als ordinär; die Engländer geben zwei Pack Schnupftücher für 1 Unze. Den großen quarrirten Tüchern, welche man Espagnols

nennt, traut man keine Haltbarkeit in der Farbe zu und will sie nur zu 4 Pack pr. Unze (12 Tücher pr. Pack.) Man liebt hier auch einige Flinten mit langem Lauf, ich sah eine, den Lauf von 8 Spannen, wofür man eine Unze gezahlt hatte. Ein spanischer Thaler ist an der ganzen Küste, so wie auch hier, gleich einem Acky Gold. Blaue Korallen, na na genannt, giebt es hier viel und kaufen die Engländer davon viel für ½ Gewicht Gold an (verkaufen diesen na na gegen Goldgewicht), es giebt jedoch viel falsche darunter. Negertücher mit ächtrothen Streifen hält man hier auf den Werth von zwei Unzen, 1 ordinärer Tuch gleich 1 Piaster. Die blaue Farbe der Tücher macht man aus zwei Holzarten, wovon eine wurzelartig zerst beinahe den ganzen Tag gekocht wird und den andern Tag den Zusatz von einem gelben Holz bekommt, welches sa sa clon genannt wird: 4 ℔ gelten 1 Piaster. Die Wurzel selbst heißt a su su und 6 ℔ kosten 1 Piaster. Flaschenkeller, ordinär und fein, sind in geringer Zahl gut abzusetzen. Hier in Agué, klein Popo, Aguitta, Elmina, kann man gegen 8 Ackys oder 8 Piaster jede Rolle Tabak und 20 Flaschen Branntwein für denselben Preis verkaufen. Bis dahin setzt jede brasilianische Brigg 50 bis 100 Rollen zu befriedigendem Preis in jedem Orte ab.

II.

Folgende Rechnungen dienen zur Uebersicht eines Geschäfts, hauptsächlich in Sklaven, das von einigen an der Küste von Afrika befindlichen Passagieren unternommen wurde.

Aus Bahia hatten sie laut ihrer eigenen Factura mitgebracht:

		Reis
50	Rollen Tabak à 3000 Reis*)	150,000
8	Pipen Branntwein 206½ Canaden**) à 360	74,340
3	„ leer à 10,000	30,000
	Dizimo (Zollrechte)	4,000
200	Massen blaue Perlen, mittel Dicke à 480	96,000
148	Stück stähl. Offizier-Säbel à 3,500	500,500
5	„ Kattun gestreift à 5,800	29,000
5	„ dito dito à 5,900	29,500
8	„ dito 387½ Yards à 250	96,875
4	„ dito 148 „ à 280	41,440
25	„ dito 681 „ à 160	108,600
10	„ madapolan (feines Baumwollenzeug) à 5,800	58,000
15	„ dito mittel à 4,200	63,000
80	Tausend Nähnadeln à 1,200	96,000
60	Dutz. Spiegel à 600	36,000
60	„ Pockholzmesser à 800	48,000
2	Flaschen Eau forte à 1,600	3,200
Trägerlohn		3,000
Kommission 5 Proz.		51,215
	Latus	1,619,090

*) Ein Milreis gleich 32 Pence.

**) Eine Canade gleich zwei Gallonen.

	Reis.
Transport	1,619,030
40 Stück englische Kattune à 6,000	240,000
40 „ dito v. Rouen klein quarr. à 3000	120,000
20 „ dito 685 Yards à 200	137,000
50 Stück amerik. Baumwollenzeuge à 4,500	225,000
150 Dutzend Schiebladenspiegel à 2000	300,000
147 „ Pockholzmesser à 800	117,600
105 Massen blaue Massaperlen à 700	73,500
40 „ dito dito lange à 2000	80,000
1095 „ kleine Glasperlen sortirt à 500	547,000
Kommission 10 Proz.	228,860
Summa	3,588,490

Diese Summe ist geschätzt, wie es in Bahia seit Jahren der Preis für solche Gegenstände gewesen ist.

Für diesen Werth tauschten sie ein:

	Reis.
30 Neger à 400 Milreis	12,000,000
in Gold 1½ Pfund per Outava à 3,000	576,000
Elfenbein 1000 Pfund à 1,000	1,000,000
Feine Negertücher 30 Stück à 4000	120,000
Häute, Kummen, Kürbisflaschen	100,000
Lebensmittel	150,000
Summa	13,946,000

Rechnung, wie sie die dortigen Cabiceiros annehmen:

30 Sklaven zu 13 Unzen	390 Unzen
2 Schweine	1 „
15 Säcke Mehl von manioca, 3 für 1 Unze	5 „
Mais	12 „
Pirogen	15 „
Miethe	12 „
Koffer	4 „
Latus	439 Unzen

	Transport	439 Unzen
1 Stück Kattun	1	„
Für Negereinschiffung	10	„
Für den ersten Kammerdiener	2	„
Ankern	6	„
Unkosten für den König, Minister u. Weglaufen zweier Sklaven	17	„
1 Büchse mit Zucker	1	„
2 Stück amerik. Zeuge für Kleidung d. Sklaven	2	„
Summa	478	Unzen

Zahlung der Passagiere.

162½ Stück Kattun sortirt	162½	Unzen
600 Massen kleine Perlen 8 für 1 Unze	75	„
188 Dutzend Pockholzmesser 8 für 1 U.	23½	„
140 Säbel 2 für 1 Unze	70	„
2 Pipen Branntwein à 24 Unzen	48	„
77 Rollen Tabak	77	„
10 Dutzend Schubladenspiegel 2 à 1 U.	5	„
8 Korbflaschen Rum	8	„
Für den Ausfall von 14 Rollen Tabak muß man in Gold 8 Acky à 1 Rolle zahlen	14	„
Summa	478	Unzen

Folgende Waaren eignen sich zum Verkauf an der afrik. Küste von Rio Nunnez angerechnet bis zu den Inseln St. Thomé und Principe.

Sortiment einer Ladung, ein Schiff von 150 Tonnen zu den Marktpreisen calculirt, wobei 70 Arroben gleich einer Tonne sind:

Arroben			Reis
3000	1500 Roll. bras. Tab. (à 2 Ar.)	à 3000	4,500,000
1750	50 Pip. Branntw. (70 Can.)	à 40,000	2,000,000
4750 Arrob.		Latus	6,500,000

Arroben		Reis.
4750	Transport	6,500,000
375	20 Faß am. Blät. Tab. 600 P. à 120,000	2,400,000
38	4 Ballen à 100 Stück amerik. Baumwollenzeug (300 Pf.) à 4,500	1,800,000

Folgende Artikel lassen in Bahia eingekauft, gegen die vielen englischen Schiffe, die direct hier an der Küste handeln, keinen besondern Gewinn übrig, außer direct von England:

188	80 Kisten dito gestreifte, ordinär und mittel fein, Kattune u. Schnupftücher von blau und roth als Hauptfarbe (200 Pf.) à 250,000. . .	7,500,000
156	10 Körbe Steingut, ordinär u. mittel Sorten, bunt auf chinesische Art u. auch weiß à 60,000	600,000
1050	15 Tonn. Eis. in Stang.	2,625,000
470	10,000 Mass. Perl. bl. Steinch. à 500,000	5,000,000
700	15,000 „ kleine Perlen	7,500,000
	10 Pfd. Korail roth, großer à 50,000	500,000
95	3000 „ Pulver in Fässer (12½ Pf.) à 80 Fr. 100 Pf.	750,000
315	1000 Stück Gewehre ohne Bajon. à 4000	4,000,000
200	8 Fässer Flintensteine à 25,000 . .	200,000
75	12 „ Pockholzmess. (100 Dtz.) à 800,000	960,000
25	4 „ ord. Scheerenbecksmesser dito	320,000
47	3 Kisten à 500 Dutzend ordin. Feldspiegel à 300,000	900,000
5	2 Kisten à 50 Dutzend rothe Schiebladenspiegel à 100,000.	200,000
8489	Latus	41,755,000

Arroben			Reis.
8489		Transport	41,755,000
8	4	Kisten à 100 Dutzend Spiegel in weißen Rahmen à 70,000 . . .	280,000
2	200	Tausend große Nähnadeln à 1,000	200,000
1	100	„ sortirte Fischangeln à 1,000.	100,000
50	8	Kisten ordin. Glaswaaren à 50,000	400,000
15	200	Dutzend Eau de Cologne à 2,000.	400,000
25	300	Offiz. Säbel, stähl. à 4000 . . .	1,200,000
13	200	Fäßch. m. Talg à 2 Pfd. à 100,000	200,000
50	2000	Dreigreitenhäuer à 600 . . .	1,200,000
4	150	Dtzd. starke Hornkämme à 600 .	90,000
2	50	„ Dosen mit Schraubendeck. à 500	25,000
3	50	Stück schwarze Filzhüte leicht à 5000	250,000
1	15	„ weiße dito dito . . .	75,000
18	20	„ Flaschenkell. mit Liq. od. Genev.	80,000
8	8	„ dito feine à 4 Flaschen mit Gläser	120,000
2	24	„ ordin. Regenschirme à 4000 .	96,000
		Von Bier, Wein, Butter, Käse, Zwieback, macht man die Provision etwas stark um davon zu verkaufen.	
100		Hämmer, Beile, Bohren, Sägen, Ambosse, Hobeln, Aexte ꝛc. ein stark Sortiment	5,529,000
8791		Circa Werth	52,000,000

Tara bei Korallen.

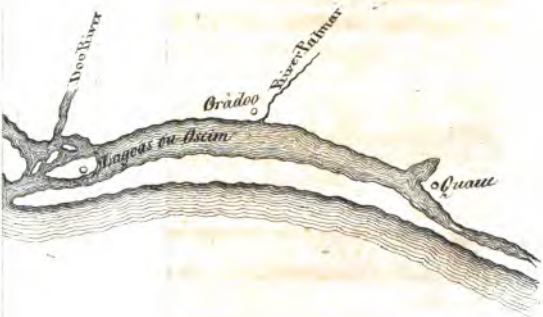
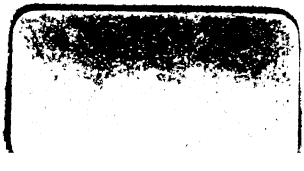
Bei Korallen, die von Italien kommen, ist eine ungewöhnliche Tara nichts seltenes, weswegen es immer gut ist, besonders für denjenigen, der damit detailliren muß, der Sache durch genaue Untersuchung näher zu kommen, ohne welche es ja auch unmöglich ist, den Netto-Preis ausfündig zu machen.

1831. März. kostete das Pfund Korallen in Bahia
Brutto . . . . . 35,000 Reis
Nach Oeffnung eines Packen im Sortiment fand sich $98\frac{1}{2}$ Loth Korallen Netto mit $7\frac{1}{4}$ Loth Tara mithin = $7\frac{1}{3}$ Prozent Tara Verlust, daher per Pfund . . . , 2,600 „
Summa 37,600 Reis
folglich Strangweise 2 Loth od. 1 Unze kostet 2,350 Reis.

Sortiment von diesem Packe war:

ungefähr	8	Loth	pr.	Strang,	2	Stränge	gleich	16	Loth.
„	6	„	„	„	8	„	„	48	„
				(nicht ganz 6 Loth.)					
„	4	„	„	„	6	„	„	24	„
„	3	„	„	„	4	„	„	12	„
				(nicht ganz 3 Loth.)					
					20	Stränge.		100	Loth.
							gleich	$98\frac{1}{2}$	Loth.

Düsseldorf, gedruckt bei J. Wolf.


Doo River
Bradoo
River Palmar
Mageas ou Asem
Quaue